



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Ritterakademie auf dem Dome zu Brandenburg

Ritter-Akademie <Brandenburg an der Havel>

Brandenburg a. H., 1905

3. Aus alten Tagen auf Burg-Brandenburg. Von Oberlehrer Dr. Gebauer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54229](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54229)

III.

Aus alten Tagen auf Burg-Brandenburg.



Verfasser: Oberlehrer Dr. Gebauer.



Es war an einem Augustnachmittag in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Auf der alten Straße, die am westlichen Rande des Havelländischen Luches entlang nach Brandenburg läuft, fuhr ein kleiner Reifewagen daher. Knirschend schnitten die breiten Räder in den märkischen Sand, und langsam nur brachten die braven Rosse das Gefährt vorwärts; ja, wenn ihnen der Knecht auf dem Bock nicht fortwährend sein ermunterndes 'Süh' zugerufen hätte, so würden sie den Wagen gewiß bald haben stehen lassen.

Die beiden Männer, die auf den inneren Wagenfüßen Platz genommen hatten, schien solche Langsamkeit wenig zu kümmern. Abgespannt und verdrießlich sahen sie drein und antworteten nur kurz, wenn der Knecht da vorn ihre Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes hinzulenken das Bedürfnis fühlte. Erst nach langer Weile brach der eine das Schweigen.

'Wahrhaftig, Herr Valentin, die Bauern haben uns das Leben heute gründlich sauer gemacht!' rief er aus. 'Noch gestern hatte ich Herrn Balthasar beruhigt, als er meinte, daß der Dingetag mir wohl schon vorher in den Gliedern läge. War ja bisher nicht so schwierig und bot selbst manche recht ergötzliche Geschichte¹⁾. Aber diese Barnewiger mit ihren törichten Bändeln — ich glaubte schon, wir kämen heute nicht mehr nach Hause.'

'Nur ruhig Blut, mein lieber Herr Johann, laßt diesen Ärger! Treibt das Geschäft nur erst wie ich durch längere Jahre, und ihr seid — ich wette — völlig abgestumpft dagegen. Und im übrigen: das Geschick des Kellners ist nun einmal Plage.'

1) Z. B. hatte 1571 in Garlitz zwischen einem Schmied und einem Schlächterknecht nach förmlicher Herausforderung ein Zweikampf stattgefunden. Man hatte mit viel Humor die Sache damit abgemacht, daß man den Schlächter die Unkosten bezahlen ließ, die er dadurch dem Schmied verurteilt hatte, so auch für dessen zerbrochenen Degen. Über den 'Dingetag' vgl. S. 36.

Es waren zwei Domherrn des Stifts Brandenburg, Valentin v. Pfiel, der Stiftsdechant, ein Mann schon hart an der Grenze des Greifenalters, und der Kanonikus Johann v. Clöden, die sich so unterhielten. Ganz ohne Grund war freilich ihre resignierte Klage nicht. Unter den Herren, die das Kapitel bildeten, war das Los der größten Arbeitslast unzweifelhaft auf sie gefallen. Denn auf zwei Jahre hatte sie das ehrwürdige Kapitel zu 'Kellnern' auserwählt, zum wichtigsten Amte, das es zu bestellen hatte. Clöden bekleidete das eigentliche 'Cellariat', während der Dechant ihm als 'Adjunktus' beigegeben war ¹⁾.

In früheren Zeiten, wo die Domherren noch die Pflicht gemeinschaftlichen Lebens nach der Regel der Prämonstratenser band, hatte der Kellner mit seinen Gehilfen in der Austeilung des Kornes an den Kapitelsbäcker und der sonstigen Naturalien an den Koch einen verhältnismäßig kleinen Wirkungskreis befaßt ²⁾. Seitdem die Kapitularen aber im Jahre 1507 mit päpstlicher Genehmigung die Rolle von regulierten Chorherren mit derjenigen weltlicher Präbendare vertauscht hatten, steigerte sich die Arbeitslast der Kellner fortgesetzt. Schon die gesonderte Austeilung der von den Stiftsuntertanen eingehenden Naturallieferungen war eine schwierige Aufgabe geworden; aber dazu hatte der Kellner, wenigstens in Brandenburg, noch eine ganze Anzahl Pflichten übernehmen müssen, die zum großen Teil in früherer Zeit auch hier nicht sein Bezirk gewesen waren. Denn ihm lag jetzt die Aufsicht über die Bewirtschaftung der Güter ob, die das Kapitel selbst in eigenem Betriebe hatte ³⁾; er mußte außerdem gelegentlich in dem Duzend untertäniger Dörfer seines Stifts Gerichtstag, — 'Dingetag' — abhalten, sich auch bei Todesfällen der Nachlassregelung unterziehen, und anderes mehr. So gab es häufige Reisen über Land und oftmals wenig angenehme Arbeit. Da war z. B. der Thesaurarius, derjenige Kapitular, dem 'die Sorge für die zum Gottesdienste nötigen Paramente und Utensilien' übertragen war ⁴⁾, weit besser daran;

1) So war es (Kapitelsprotokolle von 1593) für die Jahre 1593—1595 festgesetzt, die für die folgende Arbeit in der Hauptsache als zeitlicher Hintergrund angesehen werden mögen. 2) Brackmann, urkundliche Geschichte des Halberstädter Domkapitels (Wernigerode 1898) S. 100/101. 3) Noch 1567 werden zwei Domherren besonders 'zur Befellung des Ackerbaues' berufen, ein Amt, das dann dem Kellner zufällt. 4) Brackmann S. 59. Das alte Amt der Clavigeri — der Domherren, die das Archiv und das Kapitelsiegel unter Verichluß hielten — ging in Brandenburg allmählich ein, wie es scheint, noch vor 1600. Auch die Würde und Bürde eines Frumentarius — der neben dem 'Kornschreiber' (dieser war gleichzeitig Organist) das Register über die Kornlieferungen führte — verschmilzt etwa gleichzeitig mit dem Cellariat. An Registern kannte man überhaupt: a) Das 'Kornregister'. b) Das 'Seldregister'. c) Das 'Kellerregister'. d) Das 'Viehregister'. Von c) und d) ist fast nichts mehr auf uns gekommen, während a) und

er lebte ruhig auf der Burg. Daß dafür der Kellner und teilweise auch sein Adjunkt jährlich ein paar Fische, von den Zehentkälbern die Lebern und von den Sänsen die Federn vor den anderen Kapitelsherren voraus erhielt, war für ihre große Mühe kaum ein billiger Erlaß zu nennen ¹⁾.

Das Gespräch der beiden Domherren war in Fluß gekommen. Herr Valentin, der noch aus alter Zeit die Dinge auf dem Dome kannte, kramte vor dem jüngeren Mitbruder manche seiner Erinnerungen aus. Er lobte die Vergangenheit vor allem deshalb, weil auf der Burg statt wie nun vier, damals wohl sechs und acht Kapitularen 'residierten'. Daß die Präbenden teilweise an 'Abienten' fielen, an Räte und Getreue des Kurfürsten, die dieser, ohne sie von sich zu lassen, doch mit einer absonderlichen Gnade ehren wollte, war allerdings nichts neues. Doch als im Jahre 1568 Kurfürst Joachim die Zahl der residierenden Domherrn auf höchstens sieben herabgemindert hatte, war dies die Quelle offenbaren Übelstands geworden. Nur vier Herren wohnten zur Zeit auf der Burg, den Dechanten eingeschlossen: schon mußten die alten Ämter, wie wir sahen, gehäuft werden, ein dolce far niente wie in früheren Tagen gab's für keinen mehr. Und wurde dadurch nicht der ideelle Vorteil arg geschmälert, den das Kapitel aus dem Institute seiner 'Abienten' zog: daß es in Staat und Wissenschaft hervorragende Männer zu seinen Gliedern zählen durfte? Die Wissenschaft hatte in alter Zeit auf der Burg nicht eben geblüht ²⁾; die meisten Domherrn waren ohne Universitätsbildung gewesen, ja in der Regel auch, wie das ja von den Märkern insgesamt behauptet wurde, ohne Bildungstrieb. Da hatte dann Joachim I., nachdem er vom Papste die Befreiung der Brandenburger Domherrn von der Prämonstratenserregel erkaufte, den Rektor seiner neuen Universität zu Frankfurt Wimpina als Brandenburger Domherrn eingesetzt; unter seinem Sohn erscheint Fabianus Funcke als Dechant, der, selbst ein Humanistenschüler ³⁾, der Erziehung dieses Prinzen vorgestanden hatte. Der Kanzler Weinlöben gehörte nicht minder dem Stiftskollegium an, und in dem Propst Liborius von Bredow ⁴⁾ hatte Joachim II. dem Kapitel nicht nur einen seiner treuen Diplomaten, sondern auch einen für das

b) von etwa 1520 an beinahe vollständig erhalten sind. 1) Kapitels-Protokolle 1580. 2) Vgl. auch Priebatsch, geistiges Leben in der Mark Brandenburg, (Forschungen zur brandenb. u. preuß. Gesch. XII 325-409), der keinen wissenschaftlich bedeutenden Brandenburger Domherrn nennt. 3) Schüler des Breslauer Humanisten Laurentius Corvinus (vgl. Steinmüller, Einf. d. Ref. in d. Kurmark. (Halle 1903). S. 28. Sein Name steht auch - abgekürzt F(abian) F(unck) D(ecanus) an dem 1539 gefertigten Selbstbild des hohen Chores im Dom. 4) Propst 1555-1569.

gelehrte Wesen interessierten Mann als Oberhaupt gesetzt. Das Niveau der Bildung unter den Kapitularen war dadurch ein gutes Stück gehoben; das Statut von 1588 fordert von ihnen ein dreijähriges akademisches Studium, und auch sonst durfte man wissenschaftliche Interessen voraussetzen¹⁾. Aber was half das, wenn sie nun in Wirtschaftsjorgen aufgehen mußten! Mit Stolz konnten die Residenten darauf verweisen, daß die Erträge der Kapitelsgüter sich durch ihre Arbeit gehoben hatten²⁾, aber den Nutzen davon genossen ebenso die Absenten³⁾, die Mühe blieb den anderen allein. Auch der jetzige Propst, Herr Ludwig v. Lochow, weilte kaum je auf dem Dom — und dabei war es ein Mann, der seine Pfründe nur deshalb erhalten, weil der Kurfürst seinem Oheim sich verpflichtet fühlte.

Während die beiden Herren über diese Fragen eifrig debattierten, sprang kläffend ein Hund heran, und Hühner und Gänse flüchteten aufgeschreckt aus dem Bereich des Wagens: man hatte das Gehöft von Kieck erreicht, eines der fünf Vorwerke, von denen aus das Domkapitel die eigene Landwirtschaft betrieb⁴⁾. Ein Meier, ein paar Knechte und Mägde — die Söhne und Töchter untertäniger Bauern — und etliche Hirten bildeten das regelmäßige Personal dieser Güter. Denn der Nachdruck in ihrem Betriebe lag vornehmlich auf der Viehzucht. An 3000 Schafe, 400 Rinder und über 200 vom Geschlecht der Schweine bevölkerten im Jahre 1581 — von hier an haben wir regelrechte Viehregister — die Ställe, Weiden und Mastungen des Kapitels. Die geduldigen Schafe gaben nicht nur zweimal jährlich, um Pfingsten und nach Michaelis, ihre Wolle her — die Zunft der Wollenweber in der Neustadt tritt dann oft als deren Käufer auf — sie mußten außerdem, wovon man sie in Deutschland sonst fast überall entband⁵⁾, sich melken lassen und Herren und Knechten Butter und besonders Käse schaffen. Unter den Rindern findet man nur wenig Ochsen für den Landwirtschaftsbetrieb. Im übrigen sind es, von den Kälbern abgesehen, Milchkühe. Der Kuhhirt lieferte — wie's auch der Schäfer tat — von ihnen ein bestimmtes Teil an Butter und an Käse ab; was er darüber hatte, galt als sein Gehalt. Unfern grunzenden Freund im Schweinekofen endlich finden

1) So schickt (Geldrechnungen des Domkapitels 1602/1603) ein Rochow dem Kapitel einen 'Gelehrten', 'ob ihn einer zum Erlernen der französischen Sprache annehmen wollte' — was dann allerdings nicht geschah. 2) Aus einem Aktenstück betr. den Propst Ludwig v. Lochow 1592 ff. 3) Gewisse Mehreinkünfte hatten allerdings die 'Residenten'. 4) Die übrigen Vorwerke waren Seelensdorf, Möhrow, Grabow und Gränert, auf dem man freilich nur einige Schafe hielt. 5) Anton, Geschichte der teuffchen Landwirtschaft (Sörlitz 1799~1802). III S. 408.

wir zwar auf allen Höfen, da überall an guter Maist in Wald und Feld kein Mangel war; aber in seiner ganzen Vielseitigkeit wird er doch noch arg verkannt. Hoch geschätzt ist er als Würstflieferant, und spendet Brat- und andere Würste. In glänzenderem Ruhme aber erstrahlt ihm noch seine Speckseite. Ihrer recht viele zu besitzen ist der Stolz nicht nur des Bauern; auch dem Domherrn lacht dabei das Herz im Leibe. Ein Schweinebraten gilt dagegen wenig, und vor allem kennt man kaum die Köstlichkeit des Schinkens. Er scheint ohne Erbarmen mit dem anderen Fleische, dem nicht der Vorzug ward, als Würst zu neuer Schönheit zu ersehen, in den Pökel getan oder gedörst zu sein.

Äußerst geringfügig dagegen war auf den Kapitelsgütern der Bestand an Pferden; nur auf dem Vorwerk Mößow wurden ihrer etliche gehalten. Sie schienen auch entbehrlich, denn die Bauern und Kolläten mußten ihre Pferde dem Kapitel zur Verfügung stellen, ihm vor allem Fuhren leisten. Und überdies natürlich Fron! Das geringe Personal der Höfe zeigt es deutlicher als alles andere, wie unbedingt man darauf angewiesen war! ¹⁾ Harte Dienste waren es manchmal, die da geheißt wurden. Die Tendenz gerade der hier in Rede stehenden Zeit ging darauf hinaus, den bäuerlichen Schultern immer neue Lasten aufzubürden. Kurfürst Johann Georg war, gleich seinem Vater, ein gar schlechter Bauernschützer. Trotzdem läßt sich die Lage der Kapitelsbauern nicht als schlecht bezeichnen. Das alte Wort, daß unter dem Krummitab gut zu wohnen sei, hat doch, so

1) Es sei hier, da in mehr als einer Hinsicht interessant, die Tatsache erwähnt, daß man in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. öfters noch Sommerarbeiter heranzieht, und zwar, wie heute, Slaven. Es waren Wenden, die meist in der Ernte halfen und die man z. B. in Berlin oder in Mittenwalde in größeren und kleineren Gruppen werben konnte (Geldrechnung 1520/21). Daneben aber erscheinen in derselben Zeit Wendinnen sehr häufig als Mägde auf den Kapitelsgütern. Daraus ergibt sich einmal wohl, daß die slavischen Arbeitskräfte schon damals billiger zu haben waren als die deutschen, sodann aber erlaubt es allem Anscheine nach die Folgerung, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die bäuerlichen Sutsuntertanen noch nicht in dem Maße zu Arbeitsleistungen auf den Gütern herangezogen wurden, daß man fremder Hilfe entraten konnte. Selbst der Söldenzwang scheint noch nicht unbedingt durchgeführt zu sein. Schon im vierten Jahrzehnte des Jahrhunderts aber ist die Anwerbung von Wenden durch das Domkapitel nicht mehr festzustellen, was ich zum Teil daraus erklären möchte, daß der neue Kurfürst Joachim II., durch seine Geldverlegenheiten dauernd von den Ständen abhängig, der immer stärkeren Heranziehung der Untertanen durch die Besitzer nicht mehr scharf genug gewehrt hat. Beim Brandenburger Domkapitel, dem damals infolge der Reformation eine Reihe seiner alten Einkünfte stark verkümmert wurden, mochte überdies auch dieser Umstand das Bestreben fördern, durch möglichst große Ausnutzung der hörigen Elemente sich Löhne und Unterhalt der fremden Leute zu ersparen.

scheint's, auch über unserm Stift als gnädiger Stern geleuchtet. Auf drei bis vier Gespanne Pferde brachte es fast jeder größere Hof; mancher Bauer hatte 12 und 13 Stück Rindvieh, ebensoviel Schweine, das vier- und fünffache an Schafen. Hühner und Gänse belebten seinen Hof, wie das am besten daraus zu ersehen ist, daß man ein Huhn zumeist für einen Groschen und die Gans für ihrer zwei oder drei erhalten konnte, und daß die Mandel Eier in der Zeit, worin das Huhn die Hochsaison seiner Tätigkeit entwickelt, meist schon für einen Groschen käuflich war. Auch in dem ländlichen Heim herrscht eine gewisse Behäbigkeit. Der Hausrat vielfach aus Zinn, in der Kleidung öfters wertvolle Stoffe und Pelz und nicht zuletzt: bei den weiblichen Gliedern der Familie findet sich des Schmucks an Gold und Silber, der Ringe und der Ketten soviel, daß eine Bauersfrau in unseren Tagen sich daneben wohl nicht zeigen möchte. Der verheerende dreißigjährige Krieg bedeutet eben auch für unsere Landbevölkerung ein Zurückschleudern auf die Stufe der Dürftigkeit, über die man sich längst erhoben hatte¹⁾.

Doch kehren wir zu unseren Domherren zurück, die, während wir uns über dies und jenes unterrichteten, am Tore mit dem Meier allerlei Wirtschaftsfragen besprochen haben mögen. Nun ging ihre Fahrt weiter. Bald hinter dem Vorwerk Kieck trat an die alte Straße rechts und links der Wald heran. Der echte rechte märkische Wald mit seinen Kiefern, die nur hie und da mürrisch dem lichterem Grün der Eichen und Birken einen kleinen Platz vergönnen. Hier war ein gutes Jagdrevier, in dem sich Rotwild und Schwarzjacken in Menge hielten; denn die 'Marzahner Heide' wird uns als die Stätte angegeben, auf der die alten Domherren ihre Weidmannslust austobten. Bald stellten sie dem Wilde mit Netzen nach — für Rehe, Schweine, Hasen und dergl. kannte man besondere Netze — bald hegte man sie mit der Meute, und war dem einen das Glück ausnehmend hold, so traf er hier bisweilen auch noch einen Bären²⁾; trägt doch bis in unsere Tage ein Teil der weitgedehnten Forst den Namen 'Bärendicke'.

Aber wenn der Jäger hier auch seine Freude haben möchte, das Auge des modernen Forstmanns wäre bei dem Anblick dieser Heide

1) Nach den 'Erblichthungen' jener Zeit, die mehrere Bände des Domarchivs füllen, aber noch nicht registriert sind. 2) So wird im Rechnungsbuch von 1530 erwähnt: 'also ern pfull nah dem baren jagede'. Über Jagdverhältnisse sonst vor allem ein Aktenstück in den Kapitelsprotokollen von 1571. Im Rechnungsbuch von 1520/21 findet sich auch schon die Bemerkung: '1/2 thonne bier vor IX gr. als wy dy II rhe fingen in den fastelauende', und auch 1647 (Ablageriachen 1614 ff.): '2 Rehe, 2 Hasen (von) H. Görne (und) H. Hünicke gefangen'.

kaum erbaut gewesen. Doch war es noch weniger die Dürftigkeit des sandigen Bodens, die ihn gestört hätte, als die Behandlung, die die Forst in jenen Tagen überhaupt erfuhr. Gegen den Waldbestand hat das Mittelalter allerorten einen mehr oder minder rücksichtslosen und unvernünftigen Krieg geführt, und in der Hauptsache war es jahrhundertlang nur der Jagdleidenschaft der Großen zuzuschreiben, wenn die Rodung nicht dem Walde ganz das Lebenslicht ausblies¹⁾. Erst im 16. Jahrhundert fing man allgemeiner an sich zu besinnen, da man mit Schrecken gewahrte, daß, wenn es in der alten Weise weiter ginge, in kurzem rettungslos die furchtbarste Holzsteuerung hereingebrochen sei. Nun erfolgten besonders in der Mark Erlasse, daß der Wald zu schonen sei. So ward hier 1593 für die Staatswaldungen verordnet, 'die Wälder und Heiden an fruchtbaren Malt- und Nußhölzern nicht zu veröden, noch sonst nicht zu verhauen und mit Ausroden zu verwüsten'²⁾. Wenn aber zugleich, und zwar 'bei Strafe des Halses' auch das 'schädliche Brennen in Heiden und Gehölzen' untersagt werden mußte, so erbringt dies den Beweis, wie sinnlos damals noch das Volk selbst wider die Waldung wütete. Und eher schlimmer als besser wird's in diesem Punkte um die Forsten der Privaten, der Städte und der Korporationen, bestellt gewesen sein³⁾.

Wie aber führte man nun den Waldschutz aus? Man ließ die ausgerodeten Parzellen sich wieder besamen und bestocken⁴⁾ und verhinderte, daß das Vieh den neu emporstrebenden Baumwuchs im Aufkommen störte: von einem planmäßigen und regelrechten Wiederansäen aber war auch jetzt noch keine Rede. Alles blieb der Güte der lieben Mutter Natur anheimgestellt. So trug der Forst auch unserer Ebene noch den Stempel der Naturwüchsigkeit, die sich heute schon in die entlegensten Striche der Gebirgswaldungen zurückgezogen hat.

In jener Zeit indes genügte dieser Schutz, um der dünn gesäten Bevölkerung das nötige Holz zu schaffen. Und soviel Prahme auch alljährlich an der Burg anlegten, um dem Kapitel, seinen Beamten, den Pfarrern der Alt- und Neustadt aus der 'Sapel', aus der 'Dichte', aus dem 'Gränert' Holz heranzuschaffen: die Stiftsforsten brachten meist durch den Verkauf von Holz und Reisern auch noch einen baren Überschuß.

1) Endres, die Waldnutzung vom 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts (Tübingen 1888) S. 69 f. 2) Endres S. 129; abgedruckt bei Mylius Corpus Constitut. Marchic. Berlin und Halle. 1737 ff. IV S. 507. 3) So erlaubt z. B. noch 1564 das Domkapitel den Sarlitzern eine Rodung gegen ganz geringes Entgelt. 4) Vgl. auch Anton III S. 426. Das erste Säen von Kienäpfeln und Eichen finde ich für die Kapitelsforsten 1735/36 erwähnt (Geldrechnungen); gleichzeitig hegt man den Platz gegen das Wild.

Auf sandigem Wege, aber in sonst anmutiger Landschaft zwischen bewaldeten Hügeln hin bewegte sich der Wagen weiter. Da öffnete sich wieder der Blick gen Süden, und in der Ferne tauchten die Türme der beiden Städte Brandenburg empor, sie alle überragend die stolze Kirche St. Marien auf dem Berge. Jahrhunderte hindurch war sie der ersten Wallfahrtsstätten eine in der Mark gewesen, und hohen Ruhm weit über die deutschen Lande hatte sie gewonnen, als der zweite Hohenzoller sie zum Sitze des Schwanenritterordens auserkoren. Aber ihr Glanz war schnell erloschen, seitdem Luthers Lehre auch den alten Wunderglauben in der Mark entwurzelt hatte. Das Kloster neben der Kirche starrte schon jetzt mit kahlen Siebeln in die Luft, und auch dem Gotteshaus begann die Zeit deutlich die ersten Spuren ihrer Feindschaft aufzuprägen.

Noch eine Stunde Fahrt, und der Wagen rollte über die Zugbrücke der wall- und mauerumgürteten Altstadt. Die Uhr am Kirchturm von St. Gotthardt zeigte schon die sechste Stunde, und so trieben die Herren den Knecht zu rascherer Fahrt. Am Mühlentor verließen sie die Altstadt, das Zielenhäuschen¹⁾ an der Someienbrücke hielt die Fahrt nicht auf, und klappernd rasselte das Gefährt über den 'langen Damm'²⁾, um nun zur Rechten auf den 'Steindamm' abzubiegen. Jenseits der 'Burmühle'³⁾, da wo die alte Ringmauer des Dombezirks nahe an die Straße trat, stiegen die Herren aus, um nach der langen Fahrt die letzten Schritte selbst zu machen. Hier führte, beim hohen Chor der Kathedrale etwa, ein Torweg⁴⁾ auf die sogenannte 'Kluft', den nächsten Verbindungsweg nach den inneren Domhöfen hinüber, der im wesentlichen den unteren Kreuzgang benutzte. War man in diesen eingetreten, so hatte man zur Rechten die 'Kapitelsstube', die im Wandel der Jahrhunderte den alten Platz bis heut behauptet hat⁵⁾. Das große Gewölbe dahinter, in der Kreuzgangsecke, diente als Kornspeicher und scheint als solcher meist den Präpiten zur Verfügung gestanden zu haben. Der Kapitelsstube gegenüber öffnete sich eine Pforte gegen den vom Kreuzgang eingeschlossenen Domhof. In vergangenen Zeiten war hier die Be-

1) Ich führe (nach dem Altstädter Rechnungsbuch (i. o.) von 1571) das Vorhandensein eines solchen Häuschens schon in jenen Zeiten darum an, weil damit der Erklärung der Frage, was 'Someien' bedeutet, gedient sein kann. 2) Heute Grillendamm; der 'Steindamm' ist die Fortsetzung des heutigen Mühlendamms bis zum Grillendamm. 3) Über die Burmühle vgl. Kapit. Prot. 1576; sie war wohl gleich der 'Domherrenmühle', die schon 1549 bezeugt wird (Sbh. Staatsarch. Berlin Rep. 20d, Kurfürst Joachim II. an die Neustadt). 4) Wenigstens ist im 17. Jahrh. hier ein Torweg nachweisbar. 5) Lenoir, Architecture monastique II S. 320 ff., wonach die Kapitelsstube stets im Ostflügel der alten Stiftsgebäude lag.

gräbnisstätte für die Herren des Stifts gewesen; jetzt lag der Platz wüste ¹⁾. Auch die Spur von einer Kapelle, die noch vor etwa einem Menschenalter hier gestanden, hatte man getilgt; es war gewiß das Kirchlein gewesen, in dem die regulierten Chorherren ihre private Andacht verrichteten ²⁾.

Durch den nördlichen Kreuzgangsflügel weiter laufend mündete die Kluft nun auf den Platz aus, der vor der heute sogenannten V. Kurie sich befindet. Das stattliche Haus ist unter den Domherrnwohnungen unserer Tage noch die einzige, die sich ihr altes Gewand bewahrte. Von geringfügigen baulichen Neuerungen abgesehen, trägt sie, wie am besten wohl der 'Bauernstuck' in ihrem Erdgeschoß beweist, das Aussehen, das ihr einst im Jahre 1618 der Senior von Bredow gab. Und da der Bauherr damals nach Ausweis seines Vertrags mit dem Kapitel ³⁾ nicht einen völligen Neubau, sondern nur einen umfassenderen Umbau der Kurie unternahm, so haben wir in dem ehrwürdigen Hause noch einen Zeugen aus dem 16. Jahrhundert.

Gen Westen stieß die Kurie an das Dompropsteigehöft, an der entgegengesetzten Seite aber lehnte sich das Kapitelsbrauhaus an ihren Giebel ⁴⁾; auch das Backhaus wird hier gelegen haben. Dem Brauereigebäude gegenüber trat ein stattliches Haus so nahe heran, daß zwischen den beiden Baulichkeiten nur ein schmaler Durchgang blieb. Das war die 'Spiegelburg' ⁵⁾. Heutzutage sieht nur als die vorgeschobene Verlängerung des Ostflügels der Kapitelsgebäude darstellend, hob sich dieser Bau bis in das neunzehnte Jahrhundert als ein selbständiger Teil dadurch ab, daß er um einen Stock niedriger war. In den unteren Räumen offenbar als Speicher dienend und in den Kellern wohl das Selaß für die Aufbewahrung von Wein und Bier enthaltend, war die Spiegelburg teilweise auch zu Wohnungszwecken hergerichtet; denn es wird uns das Vorhandensein eines Herds und eines Kachelofens überliefert.

Der Nordflügel der alten Stiftsgebäude schloß spitzwinklig gegen die Dompropstei hin den kleinen Platz. Es erhellt nicht, was sich in

1) Er ist dann von etwa 1618 ab lange Zeit, bis vielleicht 1700, als Garten eingerichtet gewesen. 2) Geldrechnung 1577/78 bezeugt den Abbruch der Kapelle im 'Friedgarten', woran der Maurer mit zwei Gesellen 14 Tage arbeitet. Auch die Dompropstei hatte früher eine besondere Hauskapelle. (D. H. Ausgabebuch des Propstes Johannes von Meyendorff 1540 ff. bezeugt Ausbesserungen 'an der Kapellentür in der Propstei'). 3) D. H. Akten, betr. die heutige Kurie V. 4) Bezeugt schon 1617; noch im 19. Jahrh. lag an dieser Stelle ebenfalls das Brauhaus. 5) Es ergibt sich aus den Akten nicht mit völliger Sicherheit, ob dieses Haus die 'Spiegelburg' war, bei der man auch wohl eine große und eine kleine unterschied (Geldrechnungen 1683/84); aber alle Angaben lassen sich doch am besten vereinigen, wenn wir diesen Bau für die 'Spiegelburg' nehmen.

diesen Räumen damals befand; allein die Darre für die Brauereigerste läßt sich hierin mit Sicherheit vermuten. Vor hundert Jahren aber, und in den Zeiten rückwärts darüber hinaus war das Obergeschloß wahrscheinlich vom Remter oder 'Refektorium' des Kapitels eingenommen worden, während zur ebenen Erde die Küchenräume gelegen hatten¹⁾.

1) Es sei hier der Versuch gemacht, die Benutzung der alten Stiftsgebäude vor dem Jahre 1507 – der Umwandlung des Instituts der regulierten Domherren in ein freies Kapitel – in großen Zügen festzulegen. Zunächst sei bewiesen, daß der Nordflügel, an dem heutigen sogenannten Paradesaal gelegen, in der Hauptfache von dem 'Refektorium' eingenommen war. Es galt nämlich als Regel, dieses Refektorium an einer Stelle anzulegen, die von der Kirche möglichst entfernt war, damit die unvermeidlichen Dünste der Küche und der Speisen nicht in das Gotteshaus gelangten. Soweit es irgend ging, ward deshalb der Speisesaal in den der Kirche gerade entgegengesetzten Flügel der Klostergebäude – das war also in unserem Falle der Nordflügel, gegen die heutige Kurie V, – verlegt. Daß dieser allgemeine Grundsatz aber auch in unserm Stift zur Geltung kam, ergibt sich aus einer anderen Tatsache. Das Refektorium war, um die Worte des Franzosen Lenoir anzuführen, (*Architecture monastique* II S. 328) 'après le temple, la plus belle construction du monastère.' Nun wissen wir, daß eben dieser Nordflügel in alter Zeit mit einer Fülle von Wandgemälden geschmückt war, deren freilich kümmerliche Reste noch heute längs der Wand des 'Paradesaals' sich unter der dicken Schicht von Ölfarbe erhalten haben. Eine ausführliche Beschreibung aus dem Jahre 1507 ist darüber auf uns gekommen. (Vgl. Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen I, 1; 1880 f. abgedruckt auch im Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg 1881. S. 73 bis 84). Sie erzählt, daß man hier Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe, Ackerbau und Jagd, auch die Spiele dargestellt fand, zumeist in allegorischen Gestalten. Da nun die allgemeine Regel, das Refektorium in die der Kirche abgewandten Räume zu verlegen, übereinkommt mit der besonderen Tatsache, daß hier in Brandenburg eben die an dieser Stelle belegenen Räume den für das Refektorium vor allem kennzeichnenden Schmuck besitzen, so ist höchst wahrscheinlich, daß der Speisesaal der alten regulierten Herren neben dem heutigen Paradesaale lag. Wissen wir nun dies, so wissen wir auch, daß darunter, im Erdgeschloß des Nordflügels, alter und selbstverständlicher Übung gemäß, die Küchen gelegen haben müssen, was auch der bauliche Befund der Räume noch heute mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen läßt. Wir gewinnen aber noch eine weitere Kenntnis. Dene Beschreibung der alten Wandgemälde wird mit dem Vermerk geschlossen: *omnia praescripta ita sunt ordinata in libraria Brandenburgensi*, d. h. die Bücherei des Stifts lag ebenfalls in diesem Flügel. Das steht im Einklang wieder mit der Regel, die Bibliothek, um sie vor Nässe zu schützen, in ein oberes Stockwerk zu verlegen und möglichst auch – aus mir nicht ersichtlichen Gründen –, gegen die Abendseite hin (Lenoir II S. 370). Auch die Tatsache, daß nachweislich im 16., 17. und 18. Jahrhundert die Bibliothek sich in den Räumen befand, die heute etwa von dem Zeichensaale und dem daran gen Westen anstoßenden Gange eingenommen werden, bestätigt uns die Lage der Bücherei an der gedachten Stelle. – Das 'Schlafhaus' endlich unserer Akten, das frühere 'Dormitorium' liegt stets im Ostflügel der Klostergebäude in einem der oberen Stockwerke, so daß wir in den Räumen, die heute als Wohn- und Schlafzimmer der Zöglinge der Ritterakademie dienen, vor 1507 das Dormitorium der alten Chorherren suchen müssen.

Als der Dechant und Clöden aus der Kluft hervortretend sich eben von einander trennen wollten, um die eigene Behaulung aufzusuchen, trat ihnen der Kapitelsvogt entgegen. Ehrerbietig lüftete er den Hut, um die Herren zu grüßen; dann zog er einen Brief aus seinem Wams und überreichte ihn Pful. 'Vor einer Stunde hat ihn ein Bote seiner kurfürstlichen Gnaden abgegeben', berichtete er. 'Die ehrwürdigen Herren Döberitz und Görzke sind in die Stadt gegangen; ich hätte sonst den Brief an sie schon ausgeliefert. Es gibt gewißlich wieder hohen Besuch'.

Der Dechant erbrach das Schreiben. 'Natürlich', rief er, 'an fünfzig Schock Groschen haben uns in diesem Jahre schon all die Ablager fürstlicher Herren gekostet und wir sollen noch nicht zur Ruhe kommen. Wovon soll reverendum Capitulum in solchen Zeiten eigentlich leben? Seht hier, Clöden! Der Kurfürst, unser gnädigster Herr, kündigt uns wieder einmal den Herzog Franz von Lauenburg an. Schon übermorgen wird er hier zu Abend und zur Nacht eintreffen, um nach der Frühsuppen, natürlich über Tremmen, weiter gen Berlin zu reisen. Mit ihm 70 Pferde! Was meint Ihr dazu?' — 'Daß des Herzogs Gnaden uns wahrhaft gnädig gesinnt sein müssen. Die Herren meinen ja sonst nicht unter 100 Pferden einreiten zu dürfen. Haben wir nicht jüngst gar ihrer 150 unterzubringen gehabt¹⁾! Aber im Ernst gesprochen, Herr Valentin, die weitverzweigte Verwandtschaft unseres gnädigsten Herrn ist für uns doch eine wahre Plage. Fortwährend zieht zumal das lüneburgische Frauenzimmer hin und her zwischen Cölln und Wolfenbüttel. Wenn noch das reiche Stift von Havelberg davon betroffen würde! Aber nun müssen wir gerade an der Straße liegen und sind fürwahr doch arm genug.' — 'Ihr habt schon recht', warf der Dechant jetzt ein. 'Und nicht genug, daß wir hier auf der Burg die Wirte spielen müssen. Die Herren beehren uns auch in Tremmen und Barnewitz. So lange ich hier denken kann — mehr als ein Vierteljahrhundert ist's nun doch bereits — reisen Se. kurfürstl. Gnaden fast jedes Jahr zum wenigsten einmal in seine Altmark. Gern liegt der gnädige Herr dem Weidwerk ob in der Sarlebichen²⁾ Heide. Und wär's damit geschehen! Nein!

1) Die schlimmsten Zahlen, die ich finde, sind für jene Zeit der 5. Juli 1586, wo der Kurfürst und sein Besuch 400 Pferde in Barnewitz läßt, und der 15. Juli 1596, wo Markgraf Georg Friedrich von Ansbach mit 300 Pferden anlangt. In späterer Zeit aber, bei einem Ablager des Kurfürsten von Sachsen im Jahre 1634, müssen gar einmal 508 Personen und 545 Pferde untergebracht werden. 2) Die 'Sarlebiche' Heide bei Gardelegen, heute Krehlinger Heide, war altes Jagdrevier der märkischen Fürsten. Sonst jagte der Landesherr auch gern in unserer Nähe, in der 'Rathenauischen' Heide, südlich von Rathenow, die noch heute 'Königsheide' heißt. Die Be-

Sein Jägerzeug, der Jäger mit der Meute ¹⁾, der Herr Oberjägermeister, der Falkonier mit den Raubvögeln, der Vogelfänger oder auch der Holzfürst Sr. Gnaden selbst erscheinen immer wieder und lassen sich von unsern Bauern in Barnewiß oder Tremmen füttern ²⁾. Und liegen uns nicht die Einspännigen ³⁾ der hohen Herren auch fortwährend auf dem Halbe? — Sie waren um die Ecke des kleinen Kurienplatzes gebogen und gingen nun den großen Domhof mit haltigen Schritten auf und ab.

Es war ein geräumiger, nach Norden spitz zulaufender Platz. Die sorgsam gebesserte Ringmauer ließ auch hier erkennen, daß man diesen geistlichen Sitz im Notfall unter den Schutz der Waffen stellen wollte. Sonst aber war das Bild recht friedlich. Die altersgraue Masse der Kathedrale besonders gab ihm etwas Ernstes, Würdiges. Freilich schien sie dem bescheiden, der die stolzen Dome kannte, die sich im Rhein und in der grünen Donau spiegeln: mit ihrem größtenteils auf Holz gezimmerten Glockenturm, an dem die große Uhr die Stunde zeigte, und mit ihrer merkwürdig verunstalteten Fassade. Aber die Mark war eben kein so reiches Land wie etwa der Donau- und der üppige Wonnegau, und nur ein ehrenvolles Zeugnis war's deswegen für den Geist im Brandenburger Stift, wenn sich in diesem armen Land nicht auch ein prunkender Dom erhob.

Im Westen und im Süden umrahmten zweistöckige, nicht eben große Häuser, die Kurien ⁴⁾ der residierenden Kapitularen, den Burg-

merkung in einem Kap. Prof. von 1572, wonach der Kurfürst das Kapitel im Verdacht hatte, in dieser Heide von seinem benachbarten Vorwerk Seelensdorf aus Wilddieberei getrieben und 30 Schweine 'geschlagen' zu haben, beweist u. a. den Reichtum der Forst an Schwarzwild. 1) Das 'ganze Gezeug' bestand aus etwa 60 Pferden und 200 Rüden, dazu natürlich Wagen und Knechte. (Ablagerstätten. D. H. Tit. VII, Litt. O. Nr. 1, betr. Kurfürst Johann Georg.). 2) Auch für diese beiden, dem Stift zugehörigen Dörfer hatte das Kapitel die Verpflegung des Kurfürsten und aller seiner Gäste und 'Bedienten', in Barnewiß zum mindesten hielt es auch ein eigenes Absteigehaus. In diesen und einigen benachbarten Kapitelsdörfern hatte der Landesherren, weil hier die Straßen von Cölln nach Tangermünde bezw. auf Wolmirstedt, der erzbischöflichen Residenz von Magdeburg, und auf Wolfenbüttel durchgingen, auch die Fuhren der Bauern. 3) Ein 'Einspänniger' ist ein einzelner Reisläger, der zu Botendiensten hin- und hergeschickt wird. 4) Für das Alter und die Entstehung der Kurien ist eine Angabe interessant, die sich in dem Kapitelsstatut von 1571 (D. H. Canonialia) findet. Es heißt dort wörtlich: Nachdem Unsere Vorfahren nach der mutation des habits (gemeint ist das Verlassen der Prämonstratenserregel von 1507) sich in den Gebäuden die zuevorn zur gemeinen notdurft als infirmerien und anderen gebraucht worden als alte verlebte kreutte ahn einig bauen vndt bessern beholffen haben vndt wir dieselben ein Feder vor sich fast verfallen nach ihnen bekommen vndt daß Untrige darinnen wenden, dieselbe zue curien canonicalibus erbauwen vndt zue richten müssen zue besserer erhaltung der Kirchen damit ieder desto mehr luif bei

platz; einige Wirtschaftsgebäude, das 'Speisehaus' ¹⁾, Ställe mit Heuböden schoben sich dazwischen. Ein stattlicher Bau aber überragte sie alle: die Propstei, die im besonderen sogenannte 'Burg' ²⁾, wo, wie wir wissen, Ludwig von Lochow jetzt das Szepter führte. Der Propstei gegenüber engte ein langgestrecktes altertümliches Gebäude den Hof bis auf eine Breite von wenigen Schritten ein. Sein hohes Dach umfaßte den 'Kapitelsboden', wo das Domkapitel die Erträgnisse der eigenen Wirtschaft und die Naturalabgaben seiner bäuerlichen Untertanen sammelte. Das erste Geschloß enthielt zunächst, hart an der Kirche, einen 'großen, langen Saal', daran stieß 'die große Stube', die dem Propste zur Verfügung stand, und an diese wieder die Kapitelsbibliothek, der man, obwohl sie nur mäßigen Umfang hatte, doch zwei Räumlichkeiten zugewiesen hatte ³⁾. Die Gewölbe zur ebenen Erde wurden im wesentlichen als Ställe benutzt. Doch lag dort, unter dem gedachten großen Saale, auch die 'Rose', — ein Vorraum und ein größeres Gemach, — in der die Domherren in der Regel ihre Sitzungen

der Kirche zu residieren haben mügen wie an eines Jeden Curien anseho zu befehen . . . ' Demnach sind die Kurien nicht wie man bisher anzunehmen pflegte, bald nach dem Jahre 1507 neu errichtete Häuser, sondern es sind alte, allgemeinen Zwecken dienende Kapitelsgebäude, in die sich, da sie ihrer früheren Aufgabe jetzt entfremdet waren, die von der Pflicht des gemeinamen Lebens entbundenen Domherrn teilten. Eins dieser alten Gebäude können wir nach den Akten bestimmen, das sogen. 'Kurierhaus', das hart am Tore gelegen, sich auf dem Grundstück der heutigen Kurie II befand; es war die kleinste der damaligen Domherrnkurien, so daß der Regel nach der jüngste sie beziehen mußte. Daß eine andere Kurie ursprünglich 'Infirmerei', also die 'Krankenstation' gewesen ist, entnehmen wir aus unserem Zitate. Den Ausbau dieser Häuser haben wir wohl in die sechsziger Jahre des 16. Jahrhunderts anzusetzen, wofür einigen Anhalt auch die Kapitels-Rechnungsbücher geben; daß man aus ihnen nicht mehr darüber erfieht, liegt vor allem daran, daß selbst größere Bauten Sache der einzelnen Domherrn waren. 1) Rechnungsbuch 1581/82. Vielleicht wurden hier in früherer Zeit Gänge des Kapitels gespeist, vielleicht auch war es, solange die Stiftsvikare und andere Kirchenbeamte unverheiratet sein mußten, die gemeinsame Küche für diese. Der Name verschwindet dann. 2) In einem Inventar der Dompropstei, allerdings von 1693 (Tit. III Litt. E Nr. 13), heißt es von der Propstei: 'Die Burg oder die Dompropstei'. 3) Die Angaben zumal nach einem Kapitelsprotokoll vom 6. November 1641. Wenn die Ansichten, die wir aus dem 19. Jahrh. von diesem Westflügel der alten Stiftsgebäude besitzen, ein ganz anderes Bild geben, als wir es hier zu zeichnen versuchten, so berufe ich mich zur Erklärung auf das Rechnungsbuch von 1742/43, wonach der Kornboden völlig umgebaut wurde, und u. a. auch die Seitenmauern eingerissen worden sind. — Daß von der alten Bibliothek — über ihre Lage s. auch oben S. 44 — so wenig erhalten ist, hat seinen Grund gewiß darin, daß sie 1675 von den Schweden kurz vor der Fehrbelliner Schlacht geplündert wurde, indem sich der schwedische Generalquartiermeister Wrangel selbst die Schlüssel anshändigen ließ (Kapit. Prot. 30. IX. 1675). Nachfragen in der königl. Bibliothek zu Stockholm, der Universitätsbibliothek zu Uppsala und dem ehemals Wrangelschen Schloß Skokloffer, die Herr Freiherr Emanuel Cederström in Uppsala die Güte hatte für mich anzustellen, haben

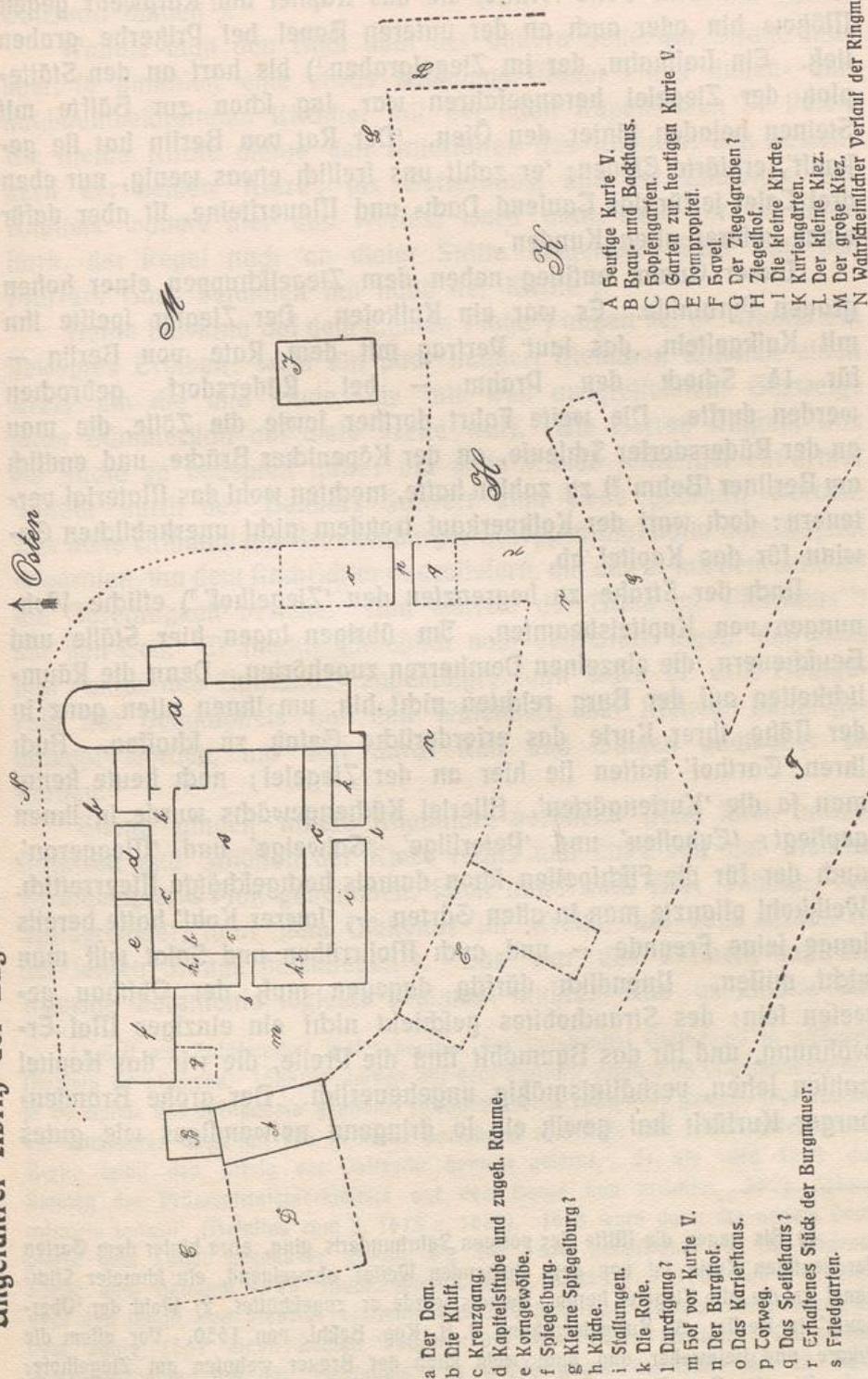
abhielten¹⁾. Indessen waltete hier auch der 'Angstmann' seines Amtes mit der Folter, wofern der Angeklagte sich aufs Leugnen legte. In einem Gewölbe des daneben liegenden Kreuzganges hielt er sein Gerät bereit: noch um 1850 hieß dieser Teil die 'Marterkammer' und bis zum Jahre 1870, wo das alte Gebäude dem neuen Schulbau der Ritterakademie weichen mußte, sah man an den Wänden allerlei Eisen – vermutlich die letzte Erinnerung an die einstige schauerliche Bestimmung dieser dumpfen Stätte.

Doch kehren wir nun zu unsern Kapitularen zurück, die wir noch immer in lebhaftester Unterhaltung finden. Sie erregten sich darüber, daß durch die immer anwachsenden Ablagerkosten mancher dringende Bau, für den sie hatten sparen wollen, zurückgestellt werden müsse, und erörterten die Frage, ob nicht durch den Abbruch des alten Klosters auf dem Marienberge wenigstens billige Steine sich beschaffen ließen²⁾. 'Salt', rief endlich Herr Valentin, 'nun haben wir uns genug geärgert. Als Entschädigung, schlag' ich Euch vor, machen wir uns jetzt die Freude und teilen den residierenden Kollegen selbst die neue Kunde mit. Des Tages Hitze hat sie sicherlich an kühlen Platz gelockt: im Zerbüter Keller oder im 'Schwarzen Mohren' werden wir sie treffen³⁾. Der alte Niclas⁴⁾ bei dem Mohrenwirt ist beiden recht, denn das, was Kopf und Magen strapaziert, das schätzen unsere Freunde doch am meisten.

Sie ließen sich durch den Pförtner ihre Diener herbeirufen⁵⁾ und wandten sich dann durch das Tor der Neustadt zu. Ein Bild friedlicher Abendstimmung lag vor ihnen. Kerzengerade stieg der Rauch

nichts näheres über den Verbleib der Brandenburger Beute des Generals ergeben.
1) Es war, wie es scheint, der Versammlungsraum für den Winter, während man im Sommer in der Kapitelsstube im Kreuzgange – vielleicht auch im Kreuzgang selbst (vgl. z. B. schon 1536 (Pfarrkollationen D. A. Cit. VI Litt. A Nr. 1) in loco quo circumitur, teutonice 'Im Kreuzgangk' und im selben Jahre in ambitu ecclesiae Cathedralis) tagte. So wenigstens verstehe ich eine Angabe (Riedel cod. dipl. A VIII p. 468) aus dem Jahre 1507: actum . . . in loco Capitulari hiemali, umso mehr als eine andere Urkunde (von 1464, bei Riedel A VIII p. 423/24) datiert wird 'oppe der borch Brandenburg in der groten gemeynen hofedornghen'. 'Dornig' ist ein heizbares Gemach, hofedornghen wird also der am Burghofe belegene Versammlungsraum – die sogenannte 'Rose' gewesen sein (Pfarrkollationen 1536 finde ich zuerst: 'in stuba dicta die Rose'). 2) Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts beginnt man dann mit seinem planmäßigen Abbruch. (Vgl. meinen Aufsatz darüber: Jahrbuch des histor. Vereins zu Brandenburg 1904). 3) In den Annalen des Dompfarrers Heinicus (im Dompfarrarchiv) wird erzählt, daß die Kapitularen im Beginn des Jahrhunderts in perpetua computatione et commersatione zu sein gepflegt hätten. S. 276. – Ein bekanntes Saltfhaus war auch damals schon (Rechnungsbuch 1606) 'der goldene Stern'. 4) Siehe weiter unten den Nachweis über die Getränke. 5) Nach dem Kapitelsstatut von 1588 mußte jeder Domherr bei Sängen in die Stadt von einem Diener begleitet sein.

Ungefährer Abriss der Lage der Bauftücke auf dem Dome zu Brandenburg um 1600.



- a Der Dom.
- b Die Kluff.
- c Kreuzgang.
- d Kapiteisruhe und zugeh. Räume.
- e Korgewölbe.
- f Spiegelburg.
- g Kleine Spiegelburg?
- h Küche.
- i Stallungen.
- k Die Role.
- l Durchgang?
- m Hof vor Kurie V.
- n Der Burghof.
- o Das Kariertaus.
- p Corweg.
- q Das Speisehaus?
- r Erhaltenes Stück der Burgmauer.
- s Friedgarten.

- A Heufige Kurie V.
- B Brau- und Backhaus.
- C Bopengarten.
- D Garten zur heufigen Kurie V.
- E Dompropitel.
- F Bavel.
- G Der Ziegelgraben?
- H Ziegelhof.
- I Die kleine Kirche.
- K Kuriengärten.
- L Der kleine Kiez.
- M Der große Kiez.
- N Wahrcheinlicher Verlauf der Ringmauer.

aus den fünf Öfen der Ziegelei empor, wo der Kapitelsziegler die Steine aus dem Tone formte, die das Kapitel am Karpwehr gegen Mößow hin oder auch an der unteren Savel bei Prißerbe graben ließ. Ein Kalkkahn, der im Ziegelgraben¹⁾ bis hart an den Stätteplatz der Ziegelei herangefahren war, lag schon zur Hälfte mit Steinen beladen hinter den Öfen. 'Der Rat von Berlin hat sie gekauft', erklärte Elöden; 'er zahlt uns freilich etwas wenig, nur eben drei Taler je für das Tausend Dach- und Mauersteine, ist aber dafür einer unserer alten Kunden'.

Dicker Qualm entstieg neben dem Ziegelschuppen einer hohen grauen Pyramide. Es war ein Kalkofen. Der Ziegler speiste ihn mit Kalkgestein, das laut Vertrag mit dem Rate von Berlin — für 14 Schock den Prahm — bei Rüdersdorf gebrochen werden durfte. Die weite Fahrt dorthin sowie die Zölle, die man an der Rüdersdorfer Schleuse, an der Köpenicker Brücke, und endlich am Berliner 'Bohm'²⁾ zu zahlen hatte, mochten wohl das Material verteuern; doch warf der Kalkverkauf trotzdem nicht unerheblichen Gewinn für das Kapitel ab.

Nach der Straße zu begrenzten den 'Ziegelhof'³⁾ etliche Wohnungen von Kapitelsbeamten. Im übrigen lagen hier Ställe und Heuscheuern, die einzelnen Domherren zugehörten. Denn die Räumlichkeiten auf der Burg reichten nicht hin, um ihnen allen ganz in der Nähe ihrer Kurie das erforderliche Gelaß zu schaffen. Auch ihren 'Garthof' hatten sie hier an der Ziegelei; noch heute kennt man ja die 'Kuriengärten'. Allerlei Küchengewächs wurde in ihnen gepflegt: 'Cybollen' und 'Petersilge', 'Salweige' und 'Meggeran', auch der für die Fischspeisen schon damals hochgeschätzte Meerrettich. Weißkohl pflanzte man in allen Gärten —, 'sawrer Kohl' hatte bereits lange seine Freunde — und auch Mohrrüben und Salat will man nicht missen. Unendlich dürftig dagegen muß der Obstbau gewesen sein; des Strauchobstes geschieht nicht ein einziges Mal Erwähnung, und für das Baumobst sind die Preise, die wir das Kapitel zahlen sehen, verhältnismäßig ungeheuerlich. Der große Brandenburger Kurfürst hat gewiß ein so dringend notwendiges wie gutes

1) Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ging, etwa hinter dem Garten der heutigen Kurie IV von dem fließenden Wasser abzweigend, ein schmaler Stichkanal an die alte Ziegelei heran. Damals wurde er zugeschüttet. 2) Wohl der 'Oberbaum' in Berlin. 3) Kurienbenutzung D. A. Kap. Befchl. von 1650. Vor allem die Vikare und Kleinweber und auch wohl schon der Brauer wohnten am Ziegelhofe; auch die alte Dompfarre befand sich hier und ebenso das Diakonat (vgl. S. 51, Anm. 3).

Werk getan, wenn er sein Landvolk fast mit Gewalt zur Pflege der Obfzucht anhielt¹⁾).

Wandte man den Blick nach der andern Seite der Straße hinüber, so umschloß eine etwas baufällige Mauer²⁾ den linden- und nußbaumbeschatteten Kirchhof mit der alten Kapelle von St. Peter. Die kleine Kirche diente den Unterfassen des Kapitels, den Bewohnern der beiden 'Kieze', als Gotteshaus, und der Diakonus des Kapitels waltete hier des Wortes, ward auch, wenn er im Amte starb, der Regel nach an dieser Stätte beigelegt. Sein und des Pfarrers Haus befanden sich nahe der Kirche³⁾).

Heute herrschte auf dem kleinen Platze⁴⁾ außen vor der Mauer ein bewegtes Treiben: wohl ein paar hundert Menichen schlossen einen Kreis um die alte Linde, die mit weit ausgreifendem Gezweige schon Dämmerlicht auf diese Szene warf. Die Herren wußten, was die Sache zu bedeuten hatte: um diese Stunde sollte hier ein armer Sünder durch des Henkers Schwert zum Tode gebracht werden. Das hohe Tribunal am Brandenburger Schöppenstuhl hatte dem Kapitel angeraten, ihn dem Nachrichtler auszuliefern, auf daß er mit dem Schwert die Gerechtigkeit verfühle. Nun wartete der Arme im 'Pfortthaus'⁵⁾ auf den Tod. Er mochte schließlich noch von Glück sagen, daß man ihm 'mildernde Umstände' zugebilligt; sonst wäre er zum Hochgericht des Domkapitels auf den Wafenberg bei Mößow hinausgeschleppt worden, um dort durch Rad und Salgen qualvoller zu sterben.

Eilend gingen unsere Kapitulare vorüber. Denn schon hatten Schulzen und Schöffen der Kieze rechts und links von der kleinen Kirchhofspforte Platz genommen, schon stand auch Herr Johann, der Stiftsprediger, samt dem Diakonus im Kreise, um dem Armen in der letzten Stunde beizustehen⁶⁾. Das war das Zeichen, daß die traurige Zeremonie sogleich beginnen mußte. Und es schickte sich

1) Erst ein Jahrhundert später beginnt das Domkapitel Obfzbäume in größeren Mengen zu pflanzen. 1688/89 werden auf dem Vorwerk Grabow 98 Pflaumbäume und je 60 Apfel- und Birnbäume gepflanzt (Rechnungsbuch 1688/89); damals aber standen die Domherren eben fast alle in naher Beziehung zum Hofe und hatten jedenfalls in Berlin selbst den Erfolg der Obfzucht kennen gelernt. 2) Sie wird 1603 aus Steinen des Prämonstratenerklosters auf dem Berge neu errichtet. 3) 'e regione minoris templi' (Heinius zum J. 1618 u. 1643). 1618 ward dann die neuere Domkirche dem Spital gegenüber gebaut, die erst 1836 verfiel. 4) Die folgende Szene nach Heinius S. 15 'Malifikanten Trösten', S. 223 z. J. 1603 und vor allem nach den jüngst von Stenzel veröffentlichten Brandenburger Schöppenstuhlakten, die vom Jahre 1682 einen solchen Vorgang auf dem Dome schildern. Unter dem Pfortthaus befand sich das 'Gefängnis'; es wurde gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts in das zurzeit im Neubau begriffene jetzige Haus des Domsekretärs verlegt. 6) Johann Große, Stiftsparrer 1589–1617 und Georg Wuchelsh, Diakonus 1589–1602.

nicht, daß einer von den Hochwürdigen dem Schauspiel beiwohnte. — Am 'Damm vor der Neustadt' ¹⁾ lagen hohe Warenstapel, behütet von ihren Besitzern. Es waren Hamburger und Lüneburger Kaufleute, die auf dem Wasserwege gen Berlin wollten und nach hundertjähriger Gewohnheit ihre Waren drei Tage am Mühlendamm zum Kauf ausstellen mußten ²⁾. Es war der einzige Aufenthalt, den sie zu nehmen hatten — eine besondere Begnadigung der märkischen Fürsten für die Städte Brandenburgs. Der eine saß inmitten seiner Tonnen von Beringen, Stockfischen und Schollen, ein anderer hatte Salz von Lüneburg herangeführt, wieder ein anderer bot Tuche, Barchent, grobe und feine Leinwand feil. Auch ein polnischer Kaufmann war da, der mit seinen Waren die große Landstraße von Polen über Frankfurt und Berlin nach Magdeburg reiste ³⁾. Von den Krämern der beiden Städte suchten hier einige ihren Bedarf zu decken; sie feilschten gewaltig mit den Händlern und schienen sich vor allem über die Umrechnung der mannigfachen nebeneinander geltenden Münzarten nicht verständigen zu können. Auch unsere Kapitularen traten heran und fragten nach den Preisen. Der Tuch- und Leinenkaufmann vor allem gefiel ihnen wohl; man konnte billig bei ihm einkaufen, zumal gewöhnlichere Arten. Und das war wichtig. Denn das ganze Personal des Domkapitels, auch auf den Höfen außerhalb, erhielt ja die Kleidung geliefert, vom Kopfe bis zu Füßen. Das Arbeitsgewand war meistens Leinwand, mit Warp gefüttert; daneben aber hatten die Leute wohl den Sonntagsstaat auch von der Herrschaft. Hier wählte man Tuch, manchmal das Brandenburgische, gerne aber auch 'Lundisch', Leipziger und Stendaler, sicherlich im Geschmack der Zeit buntfarbig; rote Hosen zum wenigsten werden öfters erwähnt. Zum Verbrämen und Befetzen — vornehmlich wohl der Frauenkleidung — pflegte man 'Arras' zu verwenden ⁴⁾. Daß dem Hofgesinde jährlich nur ein Paar neuer Stiefel — den Mägden nur Schuhe, und diese häufig auch noch 'ausgeschnitten' — zugebilligt wurde, können wir verstehen, da sie in der wärmeren Zeit doch meistens barfuß gingen; minder sympathisch wird es uns indes berühren, daß sie auch mit nur einem Hemde sich zufrieden geben mußten.

Mit dem Auftrage an den Händler, sich am nächsten Tage auf der Burg bei ihnen einzufinden, entfernten sich Puel und Clöden.

1) Sonst auch Mühlendamm. 2) v. Clöden, über die Stellung des Kaufmanns während des Mittelalters bei. im nordöstl. Dtschld. (Berlin 1841—43) II S. 35. 3) Beller, die Handelswege Innerdeutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert (Dresden 1884, Leipziger Dissertation) S. 12. 4) Zusammenge stellt aus den Erbschichtungen dieser Jahre. 'Lundisch' Tuch aus London, Arras aus der bekannten niederländischen (heute französischen) Stadt.

Der Stadtwächter am Mühlentor verbeugte sich tief: an jedem Neujahr empfingen er und seine Genossen ein festes Trinkgeld vom Kapitel, und auch sonst fiel ganz gewiß noch manchmal etwas für ihn ab. Die schmale Gasse linker Hand führte nach der neustädtischen Badstube; der heiße Augusttag schien viele Bürger hierhin zu locken; denn man drängte sich laut johlend vor dem Häuschen.

Die Herren gingen deshalb eilend weiter und bogen eben in die Münzenstraße ab, wo noch das alte Münzhaus stand, nach dem sich die Straße ihren Namen bewahrt hat. Da kamen ihnen, vom Molkenmarkt herunter, Goerzke und Döberitz entgegen, die sie zu treffen ausgegangen waren. Sie waren im Gespräch mit dem Medikus der beiden Städte, Doktor Samuel Macrinus, und Herrn Caspar Saveland, dem Rektor aus der alten Stadt. Der eine versicherte den Kapitularen, daß er im Begriff stünde, ein neues und gar frommes Schauspiel von St. Augustino zu vollenden und daß es ihm besondere Freude machen würde, es in der nächsten Fastenzeit den Herren mit seinen Schülern vorzuführen. Der Arzt aber demonstrierte noch eifriger und lauter, daß ein Aufguß von Machandelbeeren gegen Pestilenz untrüglich helfe. Denn Herr Urbanus¹⁾, der vor ihm Medikus hier selbst gewesen, habe ihm als ganz gewiß erzählt, daß er vor etwa fünfundzwanzig Jahren bei der letzten argen Pest, wo in der neuen Stadt allein wohl 1400 Menschen umgekommen seien²⁾, lediglich durch dieses Mittel vielen das Leben gerettet hätte. Und da im heiligen römischen Reich der üble Saft doch wieder hier und dort umgehe, so sei es gut, ihm den Empfang schon jetzt zu rüsten. Mit der Zusage, sich den angepriesenen Machandel zu verschaffen und auf die Fastnacht auch der angebotenen Dienste zu gedenken, trennten sich die Herren endlich vom Rektor und dem Arzt. Dann wurden sie untereinander einig, daß man im Zerbiter Keller in dem Herrenstüblein wohl am ruhigsten bereden könne, was für den fürstlichen Besuch beredet werden mußte. Nur Döberitz entschuldigte sich: er dürfe seine Eheherrin nicht im Stiche lassen, die ihm versprochen, in der Badstube daheim ein kühles Bad zu rüsten³⁾.

Am nächsten Morgen herrschte reges Treiben auf der Burg. Pfiel und Clöden hatten heute früh mobil gemacht und waren in vollem Anordnen begriffen⁴⁾. Zunächst erglängen Schreiben an die

1) Urbanus Pierius wird 1579 als Arzt der beiden Städte erwähnt, wird also die große Pest von 1577 miterlebt haben, auf die oben angespielt wird. 2) Die Zahl 1400 nach dem neustädtischen Kirchenbuch des Jahres 1577 (i. Jahresbericht des histor. Vereins zu Br. 1894). 3) Badstuben in den Kurien werden schon im 16. Jahrhundert öfters bezeugt. 4) Statut von 1571: 'Die Fürstenlager zu bestellen, sollen die beiden Kellner verordnet sein'.

Schulzen einiger Kapitelsdörfer; sie sollten, da die Stiftsgüter selbst in diesem Jahre schon manch gutes Stück von ihrem Viehbestand geopfert hätten¹⁾, nun ihrerseits in den Gemeinden sofort einen feisten Ochsen und etliche Zehnten-Sammel auswählen und zum nächsten Tage in der Frühe schon geschlachtet auf der Burg einliefern. Gänse, Hühner und Eier wurden bei anderen Dorfschaften angefordert; hätte man 'Kalkaunen'²⁾, so würden sie besonders gern gesehen. Der Jäger des Kapitels – als 'der Herren Weidmann' wird er bezeichnet³⁾ – erhielt den Auftrag, einen Hirsch zu schießen, und auch die Sarnfischer, die hinter dem Spital ihr 'Sarnhäuschen' hielten, sahen sich heut in Kontribution gesetzt. Die Havel war ja reich an Hechten und Brassen, an Bleien und Halen; und schon für einen Groschen erhielt man ein ganzes Schock der trefflichsten Kriebel! Vielleicht lief auch ein Wels ins Sarn oder ein Lachs; der Wels zum mindesten war gar nicht selten.

Währenddessen hatte sich Soerzke, wie er es am geistigen Abend dem Dechanten zugesagt, mit dem Kapitels-Sekretarius aufgemacht, um auf den beiden Kiezen vor der Burg Quartiere für die Gäste und Stallungen für ihre Pferde zu bestellen. Denn drinnen in der Burg konnten doch eben nur die Herrschaften selbst mit wenig Pferden Unterkommen finden. Da nun der Lauenburger eine immerhin mäßige Begleitung mit sich führte, so reichte für diese wenigstens die Unterkunft Gelegenheit im Dombezirk hin⁴⁾, und es war nicht nötig, wie sonst häufig, auch Quartiere in den Städten aufzusuchen. Und auf den Kiezen ging die Arbeit schnell von statten, da der Sekretarius aus langer Praxis wußte, wer imstande wäre, Stall und Stube herzugeben. Auch beim Prädikanten sprach man vor; für ihn als Geistlichen bestand zwar keine Verpflichtung, Gäste bei sich aufzunehmen. Indes, dank seines freundlichen Entgegenkommens, hatte

1) Es war auch wohl schon damals Regel, daß von den Ablagerkosten ein Drittel das Kapitel selbst, und zwei Drittel die 'Untertanen' auf seinen Dörfern übernahmen.
2) Hühner, die aus Calicut erst 1530 eingeführt waren, aber schnell beliebt wurden (Elsholz, *Diaeteticon*, das ist *Newes Tischbuch* (Cölln 1682) S. 141. – Auffällig ist, wie selten man Enten antrifft, und ganz verachtet sind die Tauben. In den Städten ward, weil sie unsauber, Tauben zu halten meist verboten (Anton III S. 418) und für uns sind sie als Nahrungsmittel in der Tat nur einmal 1647 nachweisbar. Da besucht nämlich der Kronprinz von Dänemark die Burg und läßt, da er krank sei, dem Kapitel mitteilen, 'er habe sonderbarlichen Appetit nach Schmerlen, jungen Hühnern und Tauben'. (D. A. Ablagerriichten.) Die Abneigung gegen Tauben war anscheinend uralte. Denn wie Behn (*Kulturpflanzen und Haustiere*, Berlin 1883, S. 284) nach Grimm bemerkt, galten die Tauben unteren Altvorderen als düstere, vorbedeutende, ja wohl geradezu als Trauer- und Sorgenvögel. 3) Kap. Prot. 1571; auch die einzelnen Kapitularen hielten sich – z. B. noch 1641 – ihre 'Schützen'. 4) Eine Verteilung der Quartiere siehe unter 'Ablagerriichten'.

sich doch der Brauch herausgebildet, daß er dem Patronat die Lasten tragen half; so war stets, wenn der Kurfürst auf der Burg verweilte, sein Leibarzt und die Kanzlei beim Pfarrer einquartiert. Herr Elöden aber stieg indessen in die Keller des Kapitels, um zu mustern, was an Bier und Wein dort noch vorrätig wäre. Den Wein zog man sich selbst am Südostabhange des Marienberges, den noch in unseren Tagen alte Leute unter dem Namen des Domweines kennen. Hier wuchs 'blanker' wie roter Wein, und wenn das märkische Gewächs jener Zeit sich unter den märkischen Weinen eines guten Rufes erfreute, so galt das ganz gewiß vor allem von der Crescenz der geistlichen Herren. Nichts sei lieblicher als der Brandenburger Wein, rufft damals ein Lobredner der Kurmark¹⁾ aus, und schildert uns dann, wie der Harlunger Berg, den Sonnenstrahlen ausgelegt, vom Blut der Reben triefe; und mit der Güte des Weins läßt er die Menge wetteifern. Wenn nicht die Havel wäre, meint er im Überchwang des Lobes, so könnten die Brandenburger mit den Stuttgartern sagen, es gebe bei ihnen mehr Wein als Wasser. Auch Elöden fand im Keller immerhin noch einen leidlichen Bestand an Weinen vor, obwohl man demnächst wieder herbsten wollte. Denn in mittleren Jahren brachte der Weinmeister der Herren, der auf dem Kiez der Altstadt seine Wohnung hatte, doch je 30–40 Ohm an weißem und an rotem Weine ein, und wenn der Himmel den Reben und den Trauben besonders hold gewesen war, so erntete er wohl an die 70. Daß daneben einmal Jahre unterliefen, wo nur 5 oder 10 Ohm in den Keller kamen, ja, daß man bisweilen ganz darauf verzichtete, das Gewächs des Berges auszupressen, lag nun einmal am Klima unserer Gegend. Doch war man sonst auch nicht verwöhnt. Man nahm ein gut Maß Säure in den Kauf und scheute sich gar nicht, den selbstgewonnenen Wein beim Abendmahl zu verwenden oder ihn den höchsten Gärten vorzusetzen. Wurde die Säure zu unangenehm, so konnte man sie leicht durch Zusatz von Muskatblume niederkämpfen, was selbst bei besseren Weinen zu geschehen pflegte.

Man bereitete auch – nach unserm Gefühl beinahe eine Barbarei – aus Wein, Honig und verschiedenen gestoßenen und durch ein leinenes Säckchen geseihten Gewürzen eine Mischung, den Klaret²⁾. Daneben waren selbstverständlich fremde Weine auch in Brandenburg bekannt, und das Kapitel wußte, doch nicht regelmäßig, seinen Gärten damit aufzuwarten. Den Rheinwein zumal – 'Niersteiner' etwa,

1) Gottfried v. Warnstedt, *Marchiae electoralis deumbratio Historico-Politica* (bei Küster *Opuscula historiam March. illustrant.* 1731) III S. 63). 2) Anton III S. 329.

der schon damals eines großen Rufes genoß – führten eine Menge Brandenburger Krämer; denn Wein gehörte zu denjenigen Artikeln, mit denen zu handeln jedermann frei stand¹⁾. Von ausländischen Weinen kannte man vor allem die Spanischen, so den von Alicante: Hamburg, mit dem die Brandenburger regen Geschäftsverkehr unterhielten, vielleicht auch Antwerpen, mochte Norddeutschland damit versorgen.

Freundnachbarlich neben dem Weinkeller lagen die Räume für weniger edles Getränk. Vielleicht ein Fäßchen Met²⁾, das dem Domherrn wenigstens vor 60 Jahren noch des Mahles Freuden erhöhen durfte, seitdem freilich in der öffentlichen Sunst sehr stark gesunken war; sicherlich aber fand man hier eine stattliche Reihe von Tonnen voller Gerstenjaft. Auf der Burg selbst stellte man ihn hier, in dem Brauhause, das wir schon kennen lernten. In manchem Jahre schüttete der Kapitelsbrauer dort an hundert Wispel Gerste in die Sure. Ein eigener Hopfengarten, vermutlich dicht daneben an der Havel gelegen, wo der Boden die dem Hopfen vorteilhafte moorige Beimischung besaß, wurde sorgfältig gepflegt.

Dem Brandenburger Biere rühmte man im allgemeinen nach, daß es gut bekomme; für 'müßige Leute' allerdings sollte es zu nahrhaft sein³⁾. Es enthielt viel Malz und wenig Hopfen, war nicht bitter und, wenn hinlänglich abgelagert, von lichtroter Farbe. Als gefährlich freilich galt die Brandenburger Spezialität, der 'alte Niclas', ein Gebräu, das den zu kühnen Trinker bald in Mattigkeit und Schlaf versinken ließ.

Von fremden Bieren hatte sich in Brandenburg das eine völlig eingebürgert, das leichte, angenehme Bier von Zerbit. Ihm war vor allem der mehrfach genannte 'Zerbiter Keller' gewidmet; doch gab es Niederlagen des beliebten Trankes auch an vielen anderen Stellen Brandenburgs, die bekannteste bei Thomas Storbeck, einem Patrizier der Neustadt, dessen vornehmer Hause schon oft der Vorzug geworden war, fürstlichen Besuch zu herbergen. Auch auf der Burg konnte jetzt kaum noch ein feistlicher Tag begangen werden, ohne

1) Elöden I S. 51. 2) Elsholz, Gartenbau (Eöln 1666) S. 306 sagt bereits, daß 'bei unseren Leuten' von Übermaß des Metes nichts zu fürchten sei, als die ohnedies den 'Rheinischen Wein weit mehr als den Litawischen Meß lieben'. Als Beweis aber dafür, daß schon um 1590 die Liebhaberei für Met in unserer Gegend schwand, führe ich nach einem Rechnungsbuch der Altstadt Brandenburg (Ratsarchiv Codex A 33) an, daß der altstädtische Rat im Rechnungsjahr 1587/88 von den drei Tonnen Met, die er für den Ratskellerausichank gekauft hatte, nur eine Tonne hatte abliehen können. 3) Angelus, Descriptio de inelyta Brennopoli (bei Küster, II p. 51).

daß der Kellner Zerbiter Bier beschaffte; es hatte dem früher beliebten, Schwere Bernauer und der Mumme den Rang vollständig abgelaufen.

Hans von Clöden hatte seine Untersuchung in den Kellern des Kapitels bis zu Ende durchgeführt. 'Der Keller wenigstens', sprach er zu sich, 'kann den Besuch des Herzogs noch vertragen. Und in fünf Wochen geht das alte Rechnungsjahr zu Ende. Möchte dann das neue unserer Bruderschaft gnädig sein'.

Als er dem Keller entstieg, fand er auf dem Platze den Dechanten, der bereits vergeblich in seiner Behausung gewesen war, um mit ihm Abrede darüber zu treffen, wessen man noch für des Herzogs Ablager bedürfe. Man überdachte, daß die beiden Fäßchen Butter und die acht Schock Käse, die die Schäfer einiger Vorwerke gestern eingeliefert hatten¹⁾, hinreichen würden. Die Frau Dechantin bot aus ihrem Garten Suppenkräuter und Gemüse an, bei Peter Börnicke auf dem Kiez erhielt man sicher einiges Obst. Besondere Kostbarkeiten, Pfirsiche etwa und ungarische Pflaumen, wollte man den Gäiten diesmal nicht bieten. Doch mußte man Gewürze, Zucker und Konfekt wohl oder übel bei den Krämern und dem Apotheker entnehmen. Und das war wieder eine bittere Nuß. Denn der Preis für diese Waren stellte sich in jenen Zeiten ungeheuer hoch. Die Entdeckung überseeischer Länder ließ zwar die Erzeugnisse, die man wegen der Türkengefahr auf dem alten indischen Landwege kaum noch hindurch bringen konnte, wieder sicherer nach Europa gelangen; aber sowohl die beiden Staaten, die im fernen Osten und Westen ihr Banner entfaltet hatten, Portugiesen und Spanier, als auch Reeder und Großkaufleute wollten ihren reichlichen Nutzen aus dieser neu geschenkten Wohltat ziehen²⁾. Für ein Pfund Zucker, den ja nur das Zuckerrohr der Tropen brachte, galten 1520 bei uns acht Groschen etwa als fester Preis, und er wird auch hundert Jahre hindurch geduldig weiter gezahlt; noch 1622 kostete ein Pfund 'Karnarienzucker' ebenso acht Groschen. Indes auch die Produkte, die zum großen Teil schon Südeuropa nach dem Norden sandte und die die Küche damals auch in Brandenburg nicht mehr entbehren wollte, hielten ziemlich hohen Preis: Mandeln, große und kleine Rosinen, Reis, Baumöl bezahlte

1) Die Schäfer und anderen Hirten in den Vorwerken mußten Rechenschaft über den Stand ihrer Herden geben und hatten von diesen Naturallieferungen an das Stift zu leisten. Was sie an Butter und Käse über den Bedarf gewannen, machte — neben vielleicht zwei Talern jährlichem Bargehalt — ihr Einkommen aus. Zu ihrer Herde gehörte das 'Knechtvieh', Schafe, die mit auf die Kapitelshutung gehen durften. Da mancher Knecht 20 und mehr Schafe hielt, so standen sich die Leute in dieser Beziehung nicht schlecht. 2) Man vgl. auch Ranke, Reformationsgeschichte I, 2 S. 30–32.

man etwa mit 2–4 Groschen für das Pfund, für Lorbeer, Kapern und Oliven, die gleichfalls Verwendung fanden, läßt sich der Preis nicht mehr mit eben solcher Sicherheit bestimmen. Erschreckend teuer aber sind und bleiben insbesondere Gewürze: der Pfeffer, Ingwer, Muskat, Zimt, Nelken und selbst der vielgebrauchte Safran, den doch sogar Süddeutschland baute. Sie führte am besten der Apotheker; und da der Heilmittelverchleiß für ihn noch nicht die einzige Nahrungsquelle abzugeben vermochte, so mußte er sogar den Hauptgewinn aus anderen Waren ziehen, für die er teilweise Handelsprivileg besaß. Dies war vor allen Dingen auch der Fall mit dem 'Konfekt', das niemals auf dem Tische fehlte, und das selbst fürstliche Dienerschaft und die Soldaten nicht entbehren durften. Reiche Herren, wie etwa der Söldnerführer Ernst von Mansfeld, pflegten deshalb, um stets genug Konfekt zu haben, ihren eigenen Apotheker mitzuführen¹⁾. Mandeln und Feigen, Zimt und Anis, Fenchel, Ingwer, Kümmel, Nelken und Koriander, sie alle am liebsten mit Zucker überzogen, galten als bestes Konfekt; auch 'Leckkuchen'²⁾, der Nürnberger vornehmlich, wird auf der Brandenburger Tafel gern gesehen. Die Preise freilich sind auch für diese Sachen hoch. So zahlte man für ein Pfund überzogener Feigen drei Groschen, überzogene Mandeln aber kosten sechs Groschen, Anis hiervon wieder das doppelte, überzogener Zimt endlich gar 24 Groschen auf das Pfund³⁾.

Indes was half es: die Ausgaben waren unvermeidlich, und so wurde der Vogt von den beiden Domherrn in die Stadt geschickt, um die nötigen Einkäufe zu machen und auch Meister Hans den Koch, die Aufwartefrauen und sonstiges Personal für den Ablagertag zu bestellen. Nun gab es auf einige Stunden Muße; jedoch bereits am Nachmittag gingen die ersten Lieferungen ein, teils von den Krämern in der Stadt, teils von den Bauern der nächsten Dörfer, und da Meldungen darüber schließlich immer an den Kellner erstattet werden mußten, so fand Herr Clöden fortan wenig Ruhe. Erst am Abend vermochte er ein Viertelstündchen zu erübrigen und einige Schäden in der Kathedrale zu besichtigen, die, wie der Maurer ihm vor etlichen Tagen berichtet hatte, der Ausbesserung dringend be-

1) Ich führe folgendes Rezept für überzogenes Konfekt vom Jahre 1587 an: 'Wenn du ein Confect wilt überziehen mit Zucker, so nimb ein sauber kupfern Becken, das zwo Handhaben hat, hengs in die höh an ein Strick zu beiden Handhaben, setz ein gluckeß mit glüenden Kolen darunter, thu das Confect in das Becken unnd machs fein warm, geuß schön geleuterten Zucker darzu und rür es oft darmit biß das Confect den Zucher an sich nimpt, so wirt es schon weiß und trucken. Also überzeuchst man allerley Korn mit Zucker und allerley Gewürß, so wirt es gut und auch wolgeschmack'. Rumpolt, Ein new Kochbuch S. 179 b. 2) Entstellung von Leckkuchen. (Andresen, deutsche Volksetymologie. ⁴ S. 217.) 3) Nach den Kapitelsrechnungsbüchern.

durften. Gelegenheit daher für uns, mit ihm das Innere des alten Gotteshauses zu besuchen.

Das Innenbild der alten Kathedrale sah damals vielfach anders aus als heute. Über Grabsteine schritt der Fuß hinweg: sie deckten die Ruhestätten der alten Bischöfe, Pröpste und anderer Mitglieder des ehrwürdigen Kapitels, deren steinernes Bild, oft nur noch in den Umrissen erkennbar, den Wanderer grüßte ¹⁾. An den Pfeilern, die rechts und links die Seitenschiffe von dem Hauptschiff scheiden, standen noch die Altäre der papistischen Zeit ²⁾, die des heiligen Andreas und des heiligen Martin, des Leichnams Christi und der 10000 Ritter, des heiligen Erasmus und des heiligen Augustin und wie sie sonst noch hießen ³⁾. Wenn man aber nach vorn schaute, so war der Ausblick auf den Chor beschränkt: quer vor das Hauptschiff legte sich, in seiner ganzen Breite es sperrend, das Gesäß der Domherren ⁴⁾, und darüber hoch in den Lüften schwebte das Triumphkreuz des Weltenheilands, umgeben von dem weiten Bogen eines eisernen Reifens, den neu mit Lichtern zu bestecken eine feierliche Zeremonie jedes Michaelistages als des Kirchweihfestes war. Erklomm man dann die schmale Seitentreppe zu dem hohen Chor und ließ von hier das Auge nochmals rückwärts schweifen, so fiel es auf das herrliche Orgelwerk, das erst im Jahre 1571 — das Werk wohl eines Frankfurter Meisters — neu hergerichtet war. Und wandte man den Blick zum Chor, so war auch hier gar manches anders als in unseren Tagen, ohne daß das Wie sich noch in festen Zügen malen ließe. Nur daß hier seitlich eine Reihe von Altären standen, sei erwähnt ⁵⁾. An einer Stelle haftete das Auge mit Sorgen: dort wo vor dem südlichen Kreuzflügel die Wendeltreppe zum Dache emporsteigt, war vor etlichen Jahren das hohe Gewölbe eingestürzt — eine Tatsache, die darum besonders erwähnenswert erscheint, weil sich die Fundamentierung dieses Teils des großen Bauwerks überhaupt als ausnehmend mangelhaft erwiesen hat; denn als vor nunmehr 70 Jahren die Kathedrale einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen wurde, da mußte eben dieser Kreuzflügel, er der einzige, von unten aus neu aufgerichtet werden.

Der Dienst des Chors gebührte insbesondere den fünf Vikaren des Stifts, die allesamt dem Domdiakonus als ihrem Inspektor unterstanden. Mehrmals am Tage hielten sie die 'Stunden' ab, noch

1) Die Grabsteine wurden erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei dem großen Domausbau an andere Stellen gebracht. 2) Sie sind im Jahre 1723 beseitigt worden. 3) Nach dem Rechnungsbuch 1569 und Angaben der Annalen des Pfarrers Beinlius vom Jahre 1648. 4) Nach den erwähnten Angaben von Beinlius. 5) Nach Beinlius zum Jahre 1601, Rechnungsbücher 1630/31 und 1660/61.

immer wie in alter Zeit in der lateinischen Sprache. Es waren meist nicht ungelehrte Leute, sodaß, wofern sie sich bewährten, das Kapitel gern aus ihrer Mitte Pfarrer für die Dörfer seines Patronats entnahm¹⁾. Trotzdem herrschte zwischen ihnen ewiges Gezänk²⁾, so daß die Domherren sich gelegentlich veranlaßt sahen, den einen oder den anderen 'zu Kloster zu legen', wie der alte Ausdruck lautete – ihn mit Arrest zu bestrafen. Die Choraleu unterstützten die Vikare beim Gesang der Soren, jüngere Männer von vielfach geringer Herkunft, aus denen die Kapitularen wohl auch ihre Diener wählten.

Jetzt läutete die Glocke; die Stunde der Vesper war gekommen. Der jüngste der Chorschüler hatte sich schon eingefunden, um, wie die Satzungen der Choraleu forderten, den älteren die Seiten ihrer Bücher aufzuschlagen, von denen heut gesungen werden mußte. Auch der 'Hebdomadarius', der Vikarius vom 'Wochendienst', erschien nunmehr, und ihm folgten bald die andern. Klöden trug nicht das vorgeschriebene Chorgewand; er konnte daher nicht, wie es die Residenten sonst des öfteren taten, der Feier der Soren beiwohnen. So verließ er das Gotteshaus, während oben die Orgel einsetzte und ihr gegenüber auf dem hohen Chor der präsidierende Vikar die heutige Vesper anstimmte. Jubelnd schallte der Hymnus: 'Immensi coeli conditor' – ein herrliches Abendlied – durch den hehren Dom, der letzte Preis des Höchsten heute von geweihter Stätte, dem in der nächsten Frühe die Matutine neue Huldigung bringen sollte³⁾.

So kam denn der Tag des fürstlichen Ablagers selbst heran. Da es Donnerstag war, traten die Residenten schon um acht Uhr in der Rose zur Kapitelsitzung zusammen, die das Statut für diese Stunde vorschrieb. Jakob von Sörhke aber fehlte und hatte sich nicht entschuldigt; er war, wie sein Diener auf Befragen meldete, in der Frühe einer dringenden Sache wegen gen Lehnin geritten. Da er also nicht den Urlaub vom Dechanten hatte, den des Kapitels Sitzung forderte, so ward er in die festgesetzte Buße einiger Scheffel Gerste verurteilt⁴⁾. – Man erledigte die wenigen Punkte schnell, die heut zur Beratung standen; war doch auch alles voller Unruhe und Hast, und nahm das Rennen der Kommenden und Gehenden auf der Burg kein Ende mehr. Am lauteiten gestaltete sich das Leben in den Kurien selbst. Die Seelen der dienstbaren Geister hier schienen dem Scheuerteufel ganz rettungslos verfallen; so ungestüm segte der Befehl

1) Vgl. meinen Aufsatz im Jahrbuch für märkische Kirchengeschichte II: die evang. Pfarrer der Brandenb. Stiftspfarrn. 2) Vgl. die alten Gerichtsprotokolle des Kapitels (D.H.)

3) Vgl. u. a. Leges et statuta eccles. cath. Brand. v. 1600 (D. H. Tit. VI. Litt. A.).

4) Vgl. die 'Deutsche Ordnung' von 1588 u. die Statuten von 1571.

durch die Räume. Wer freilich den Zusammenhang kannte, wunderte sich dessen nicht. Er wußte, daß die Hoffnung auf reichliche Trinkgelder in erster Linie den Eifer der Leute spornte. Denn in den Kurien wurden die vornehmen Säle des fürstlichen Gefolges untergebracht, und manch einer von ihnen ließ zwei oder mehr Taler für die Dienerschaft zurück, wenn man ihm sein Quartier nach Wunsch bereitet hatte. Glänzend nahmen sich diese Sälezimmer allerdings nicht aus. Das geringe Mobiliar, ein Bettspind, ein Tisch, gern rot oder grün gestrichen, eine Bankreihe zur Seite des Kachelofens, eine Anzahl von Schemeln: das alles war von dem Domtischler kunstlos aus den Sägeblöcken gezimmert, die das Kapitel den einzelnen Herren zur Beschaffung eines gewissen Ablagerinventares eigens lieferte. Auch in der Propstei, die regelmäßig und zwar bis fast auf das letzte Zimmer den durchlauchtigen Sälen zur Verfügung stand, war die Ausstattung keine bessere. Hier hatte übrigens und zwar 'nahe dem Wasser', der Landesherr ein besonderes festes Quartier, ein 'kurfürstliches Gemach', wie es in einem Bericht von 1653 heißt. Da es in jenem Jahre als der Wiederherstellung dringend bedürftig bezeichnet wird, so stand es gewiß auch schon in alter Zeit auf diesem Platze ¹⁾.

Indessen griff das rege Treiben in den Kurien auch auf die anderen Räume der Burg über. In den Küchen drüben in den Stiftsgebäuden waren schon am Vormittag die fleißigen Hände der Frauen mit Reinigung und Vorbereitung beschäftigt und je näher die Stunde des fürstlichen Einrittes kam, um so mehr spannte alles seine Kräfte an. In der 'Fürsten-Küche', an dem flachen, niedrigen Herd mit seinen verschiedenen, offenen Feuern stand Meister Hans und regierte, während er selbst die für hohen Besuch fast unvermeidlichen Pasteten fertigte, das hantierende Weibsvolk und die beiden Jungen, denen es oblag, den Bratspieß zu drehen.

Endlich erfolgte die Ankunft der Herrschaften. Etwa vierzehn Wagen, die meisten mit je vier Pferden bespannt und dazu vierzehn 'gute, starke Vorhängepferde' zählte man ²⁾. Der Herzog selbst in einer stattlichen 'Kußche', dann die Wagen seines Gefolges: der des Hofpredigers, des Medikus, die Gefährte mit dem Schneider, dem Sattler und was an Handwerkern eine fürstliche Person sonst mit sich führte, endlich auch ein Kammer- und Rüstwagen. Der Herzog begab sich in die Propstei, während auch die Herren des Gefolges die

1) Aktenstück betr. Kurienverwendung bei den Ablagern (D. H. Tit. VII), vgl. auch Dompropsteiakten. 2) Dies Verhältnis nach Angaben über ein Ablager der Herzoginmutter von Wolfenbüttel 1589 (Ablagerakten D. H. Tit. VIII, Litt. O Nr. 1. 3) Zusammenstellung nach den Ablagerakten und -Rechnungen.

ihnen zugewiesenen 'Lofamente' auffuchten. Nicht lange, und die Mahlzeit wurde angelagt ~ in der Propstei war sie bereitet

Hier lagen im oberen Stock die Repräsentationsräume: ein großer, langer Saal, von dem man auf einen Altan trat, und neben dem Saal die 'Ritterstube', ein geräumiges Zimmer, das als besonderen Schmuck die Bilder der hohenzollernschen Kurfürsten aufwies. Von der Ritterstube führte eine Tür in das schon oben erwähnte Fürstengemach, eine andere auf ein kleines Erkerzimmer¹⁾.

In dem großen Saale war die Tafel gerüstet. Das ungeheuerliche Raffinement, das man für solche Feste in dem reichen Westen unseres Vaterlandes kannte, war hier in Brandenburg gewiß nicht üblich. Aber trotzdem war der Tisch ganz stattlich anzusehen²⁾. Weiße, leinene Tischtücher, fast bis zur Erde herabhängend, bedeckten ihn; auch der Brauch, Mundtücher von Linnen zu benutzen ~ 'Servietten' hieß man sie bereits am Rhein mit fremdem Worte ~ war wohl schon in die Mark hinübergekommen: wollte man der guten Sitte folgen, so mußte man sie ~ so völlig gleicht darin die alte Zeit der heutigen ~ 'auf mancherlei Manier und Form zusammengelegt auf jeden Teller und Brot ausbreiten'. Auf dem Tische standen die Gläser, bessere Keldsgläser für den Wein, und gewöhnliche ~ 'Bendekengläser' nannte man sie bei uns ~ für das Bier. Zinnernes Gefäß, das der 'Kannengießer' in der Stadt gefertigt, fand sich daneben: Flaschen und Kannen, Teller und Schüsseln. Das hölzerne Gerät, das sonst noch im Hause benutzt ward, war heute verbannt. Dafür jedoch vermehrte man auch den Luxus des Silbergeschirrs, sofern die Fürstlichkeiten es nicht selbst mitführten, wie dies z. B. stets der Kurfürst tat, indem er sich auf Reisen von einem Silberknecht und Silberwagen begleiten ließ. Das Stift hatte früher allerdings einen eigenen kleinen Silberchatz besessen³⁾. Doch der war ihm gewiß entzogen, als 1560 ein brandenburgischer Prinz die bischöfliche Würde an sich nahm; man weiß ja, daß unter dem geldbedürftigen Joachim II. an die kurfürstliche Silberkammer oder an die Münze viel silbernes und

1) Vgl. die oben angeführten Dompropsteiakten, in denen sich ein genaues Inventar der Probsteigebäude von 1693 findet. Auch die Portraits der Kurfürsten ~ '12 Schildereien von den Churfürsten dieser Linie', wie es heißt ~ werden erst 1693 erwähnt. Da bei einem davon die Anschaffung 1690 vermerkt wird ~ also bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs III. ~ so scheint es aber schon länger üblich gewesen zu sein, das Bild immer des neuen Regenten in diesem Saale aufzuhängen. 2) Die folgende Schilderung nach allerlei zerstreuten Notizen und nach den allgemeinen Vorschriften bei Rumpolt, Ein neues Kochbuch (Frankfurt a. M. 1587). 3) Vgl. Riedel, Cod. dipl. A. VIII 395/96 v. J. 1421, VIII 444/45 v. J. 1480 und den Bericht von Matth. v. Jagow Einführung 1528 (D. H. Tit. III. Litt. D. Nr. 4).

goldenes Gerät hat abgeliefert werden müssen. Wenn aber die Kapitularen selbst ihr eigenes Silber hätten hergeben wollen, so würde es schwerlich weit gereicht haben; vermag doch der Domherr Kassel 1538 in seinem Testamentsentwurf nur über fünf silberne Löffel und über zwei oder drei silberne Becher zu verfügen.

Man erlasse uns, zwecklose Hypothesen aufzustellen, welche Genüsse wohl die Tafel heut geboten haben möchte; eine Brandenburger Speisekarte jener Tage ist nun einmal nicht erhalten, und aus den Angaben der Rechnungen darüber, was verbraucht worden ist, auch folgern zu wollen, wie es verbraucht wurde, des könnte sich nur jemand unterfangen, der von der unendlich knifflischen und kombinationslüfternen Kochkunst der damaligen Zeit gar keine Ahnung hat. Nur eines sei, da auch von allgemeinerem Interesse, hier hervorgehoben, daß nämlich ein vorschriftsmäßiges Mahl im Essen wie im Trinken eine starke Leistung bedeutete. Denn für ein fürstliches Bankett will der kurmainzische Leibkoch Rumpolt¹⁾ außer dem Konfekt und den Früchten, vier Gänge angerichtet wissen, jedweder Gang aber soll achterlei verschiedene Speisen bieten, die alle wiederum in je drei 'Schüsseln oder Platten' auf den Tisch gestellt sein müssen. Was das Getränk betrifft, so fordert der Genannte süße und saure, weiße und rote, starke und geringe Weine. Starke Weine gehören zu den Vorgerichten, zum Braten sind geringere Weißweine am Platze, der Käse und die Früchte aber verlangen als letzter Gang 'rote, räte und scharffe Weine'. So schrieb der Weinkodex zwar andere Geleze als in unseren Tagen vor, aber ausgebildet und gewissenhaft verehrt waren sie jedenfalls nicht minder. Nun hat man in unserer Mark sich diese Regeln des verwöhnten Rheinländers sicher nicht zu eigen gemacht, es wäre sonst um Hab und Gut wohl schnell geschehen gewesen. Um ein gut Teil vergrößert aber werden sie auch hier gegolten haben, und in dem Punkte der Massenhaftigkeit der Speisen standen wir zweifelsohne dem Westen nicht nach. Was der Küche endlich an Feinheit fehlte, wurde möglichst durch Schärfe und Derbheit der Kost ersetzt. Schon die Tassache, daß fast bei allen feineren Speisen der Zusatz von Safran für unentbehrlich galt²⁾, läßt die Neigung, der Nahrung einen besondes hervorstechenden Geschmack zu geben, erkennen. In den Brandenburger Registern sieht uns der

1) S. v. S. 62, Anm. 3. 2) Bei Süßlich, Versuch einer Geschichte des böhmischen Handels wird S. 130 das Wort eines älteren Schriftstellers zitiert: 'Safran muß in alle Suppen und Brühen kommen und ohne Safran lassen sich keine wohllichmeckenden Erbsen kochen'; er diente außerdem als Heilmittel gegen viele Krankheiten. Ebenso Behn, Kulturpflanzen und Haustiere, S. 284: 'es gab wenig komponierte Rezepte, in deren Zusammenlegung (Safran) fehlte.'

starke Verbrauch der doch so teuern Gewürze in helles Erlaunen, die man fast wie das Salz verwendet haben muß; und die Massen von Speck und Fett, die in den Ablagerrechnungen als 'daraufgegangen' verrechnet werden, sprechen vielleicht noch deutlicher dafür, was man einem märkischen Magen zu bieten wagte.

Brandenburger Ereignisse der letztvergangenen Zeit bildeten erklärlichermaßen den Hauptgesprächsstoff bei der Tafel. Die furchtbare Überschwemmung, die vor einigen Jahren die Gegend heimgesucht hatte¹⁾, — bis hoch an den Wasenberg heran waren die Wasser geflutet — der Einsturz und Wiederaufbau der Neustädter Pfarrkirche von St. Katharinen mit all dem Wunderbaren, das sich dabei zugezogen²⁾, wurden der Länge und Breite nach erzählt. Vor allem aber heftete sich das Interesse des hohen Saftes an die Person des vor acht Jahren verstorbenen Dompropstes Samuel von Bredow. Das war ein merkwürdiger Mann gewesen. Der Sohn des Liborius, war er nach des Vaters Tode schon als Kind zur propstlichen Würde erhoben, wengleich Kurfürst Johann Georg bis zu seiner Großjährigkeit die Prébende seinen Rat von Thümen genießen ließ³⁾. Zur Possession gelangt, hatte Bredow, anders als seine Vorgänger, seinen Wohnsitz auf der Burg genommen und sich ernstlich um die Wahrung der Rechte des Stifts bemüht, überall war er zu finden gewesen, wo man dessen Ansprüche nicht gelten ließ, und selbst sein Leben hatte er da eingesetzt. Erzählte man doch, daß er einst auf der Havel von Ketziner Fischern fast erschlagen wäre, weil er ihnen, die die Rechte des Kapitels nicht beachteten, entgegen trat. Aber mehr noch als diese Vorzüge machten sich seine Schwächen geltend: seine Neigung zum Trunk, seine Unbesonnenheit, die ihn in der Stadt Brandenburg einmal in eine Lage brachte, wo allein die Schnelligkeit seines guten Pferdes ihn den Fäusten der erregten Bürger entziehen konnte. Am schlimmsten aber war er in der Heftigkeit und Leidenschaft, und diese Eigenschaften hatten ihm schließlich auch ein frühes Ende eingetragen. Bei einer Hochzeitsfeier in Ketzür hatte es über der Tafel erregte Szenen zwischen dem Propst und einem andern Saft, einem Hake, gegeben. Sie waren handgemein geworden, und am Ende war Bredow vor den Augen der Hochzeitsgesellschaft durch die Klinge seines Segners gefallen⁴⁾.

So war unter lebhaften Gesprächen und nicht geringem Zuspruch zu Speis und Trank die Mitternacht beinahe herangekommen, und

1) Heinſius, 'Annalen'. 2) Schulz-Bölke, Geſch. der Katharinenkirche (Brandenburg 1901) S. 65-70. 3) D. H. Akten betr. Beſetzung der Dompropſtei. 4) Nach den 'Annalen' des Stiftſparrers Heinſius; Heinſius ſetzt als Todesjahr für Bredow das Jahr 1588, wahrſcheinlich richtig.

der Herzog gab das Zeichen zum Aufbruch. Der Dechant und die übrigen Herren geleiteten ihn zu seinen Gemächern, dann entfernten auch sie sich, um der Ruhe zu pflegen.

Es konnten erst wenige Stunden verstrichen sein, als Pfiel von lautem Geschrei erwachte, das von dem Burgplatz her an das Ohr des Schlafers drang. Erschreckt sprang er auf und stieß die Fensterladen zurück. Da traf ein greller Schein sein Auge. Am Hause gegenüber, im Westflügel des alten Stiftsgebäudes, brannte es lichterloh. Knechte liefen eilend hin und her, um Wasser aus dem Brunnen heranzuschleppen, während jetzt auch der Kapitelsvogt in wilder Hast heranstürzte und, als gelte es sein Leben, den Leuten entgegen schrie: 'Feurio, Feuer, die Spritze heraus!' Heulend setzte zugleich die Sturmglocke ein und sang ihr unheimliches Lied durch die Nacht. Im Nu war alles aus den Betten, der Dechant der erste. Bald erschienen auch die übrigen Herren, den Lauenburger nicht ausgeschlossen. In den Ställen im Untergeschoß war die Brunst entstanden, ein betrunkenen Kutscher ward als der Schuldige bezeichnet. Schon war der Stall verloren. Und gierig fraß die Flamme weiter, leckte schon empor gegen den oberen Stock und strebte sich dort einzunisten, des Kapitels Bücherei gefährdend. Der beginnende Tag zeigte die ganze Gefahr. Um fünf Uhr morgens war selbst der Dom aufs höchste bedroht. Da endlich gelang es den todesmutigen Anstrengungen der wackeren Leute, dies Schlimmste abzuwenden. Aber bei der Bibliothek war alles weggebrannt. Sohl starrten die Gewölbe, und, was für die Zukunft noch schlimmer war, diebische Leute hatten sich die Not und den Wirrwarr zu nutze gemacht und unter dem Vorwande, sie zu retten, aus der Bücherei viele Volumina und andere wertvolle Dinge entwendet. Selbst in den Dom war das Gesindel eingedrungen und hatte an heiliger Stätte seine unheiligen Hände mit Diebstahl befleckt¹⁾.

Inzwischen rüstete, als die Macht des Feuers gebrochen war, das fürstliche Gesinde mit Eile zum Aufbruch. Der Herzog nahm schnell noch einen leichten Imbiß, die 'Frühsuppen': dann verab-

1) Heinius (a. a. O.) beschreibt diese Feuersbrunst und läßt sie bei Gelegenheit eines Besuchs des Herzogs Franz von Lauenburg im Jahre 1593 stattfinden; andere Angaben verlegen sie in den August 1596, ohne daß sich bei dem Fehlen vieler Akten gerade für die Jahre 1591 bis 1596 dies genau nachprüfen ließe. Einen regierenden Herzog Franz von Lauenburg gibt es in keinem der beiden Jahre. Franz I. war schon 1581 gestorben, Franz II. kam erst 1603 zur Regierung. Da indes auch die Prinzen des Hauses den Titel 'Herzog' führten, so wird Franz II. sehr wohl gemeint sein können.

schiedete er sich mit Dank für die gewährte Gastfreundschaft von den Kapitularen. Die höfliche Versicherung, sie würden der widerfahrenen Ehre gern gedenken auf der Zunge, und den stillen Wunsch, daß der Besuch so bald nicht wiederkehren möge, im Herzen, ließen diese den Lauenburger ziehen. Der Feuerschaden, den man erlitten, sorgte in der That dafür, daß man sich dieses Ablagers, wenn auch nicht gern, so doch noch lange erinnerte¹⁾.

1) Es sei zum Schluß bemerkt, daß das Domkapitel oftmals bei der Landes herrschaft den Versuch gemacht hat, Ermäßigung der überaus schweren Ablagerlast zu erlangen. Aber die ganze Einrichtung war für den Hof doch zu bequem, um solcher Bitte zu entsprechen. Man gab gelegentlich wohl eine Zusage, so 1602, wo Kurfürst Joachim Friedrich in einem Landrezeß verheiß, wenigstens die fremden Fürstlichkeiten möglichst fernzuhalten; aber Ernst ist auch mit dieser Zusicherung nicht gemacht. Zumal während des dreißigjährigen Krieges ward dem Kapitel durch Ablager derart mit gespielt, daß oft die Ausgaben die Einnahmen überstiegen; denn jeder Feldherr der hier lagernden Armee hielt sich berechtigt, gerade auf dem Dome abzusteigen. Als später König Friedrich Wilhelm I. häufig nach Brandenburg kam, um das hier liegende Bataillon vom Leibregiment zu befehligen, ward von dem sparamen Monarchen ebenso das Domkapitel scharf zu seiner Pflicht herangezogen; es hat mandtmal an die fünf hundert Taler für Ablager aufgewandt. Erst seit etwa hundert Jahren ist der Brauch der Fürsten, auf dem Dome oder seinen beiden Dörfern sich verpflegen zu lassen, eingeschlafen; der Form nach besteht er, da niemals ausdrücklich aufgehoben, noch heute fort.

